

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 30, Rue des Ecoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

aus dem Inhalt:

Seine Befehle 1938

Das Machtproblem der Demokratie

Auswanderung nach Guyana

Prix: Fr. 1.50

Deutscher Wirtschaftskrampf

Von der Überspannung der Wirtschaftskraft zur Explosion in der Politik

Zwei Zahlen wollen wir anführen, die den Zustand der deutschen Wirtschaft in helles Licht setzen: Die Jahreskapazität der Bauindustrie wird auf 12 Milliarden Reichsmark angegeben; die Aufträge für 1939 belaufen sich aber auf 30 Milliarden! Das heisst, die Bauindustrie soll das Wunder zustandebringen, in einem Jahre das Zweieinhalbfache dessen zu leisten, was sie unter voller Anspannung ihrer Produktivkraft leisten kann. Nun muss man wissen, dass 80 Prozent aller Aufträge an die Bauindustrie von der öffentlichen Hand gegeben werden. Es ist die zentrale „Planung“, die national-sozialistische „Dirigierung“ der Wirtschaft, die zu dieser grotesken Überbeanspruchung eines wichtigen Wirtschaftszweiges, einer Schlüsselindustrie geführt hat. Dabei ist die Kapazität um 40 Prozent grösser als 1929 und die Wohnbautätigkeit ist auf das äusserste gedrosselt. In den ersten drei Quartalen von 1938 blieb sie noch hinter der unzulänglichen von 1937 um 21 Prozent zurück. Kein Wunder, dass nach einer Untersuchung des Konjunkturalinstituts ein Wohnungsfehlbedarf von 1,5 Millionen Wohnungen besteht, dass für 19,3 Millionen Haushaltungen nur rund 17,8 Millionen Wohnungen zur Verfügung stehen, dass es 0,9 Millionen überfüllte Wohnungen gibt, dass der Ersatz von 500 000 abbruchreifer Wohnungen unterbleibt. Für die nächsten zehn Jahre erklärt die Untersuchung die Fertigstellung von 4,5 Millionen Wohnungen für notwendig; im Jahre 1938 wurden aber weniger als 300 000 Wohnungen (und davon ein erheblicher Teil durch Umbau) erstellt; das Wohnungsdefizit steigt so fortwährend weiter.

Aber die Vernachlässigung auch der dringendsten Konsumbedürfnisse ist ja nur ein charakteristisches Merkmal der deutschen Wirtschaftsführung überhaupt. Uns interessiert hier etwas anderes: die zunehmenden volkswirtschaftlichen Störungen, die steigende Verwirrung, die wachsende Disproportionalität zwischen den Produktionszweigen, die die nationalistische Staatswirtschaft anrichtet. Zunächst ist die deutsche Bauwirtschaft im vollen Sinne des Wortes zu einer Raubbauwirtschaft geworden. Anfangs konnte man sich damit belassen, die Bautätigkeit auch in der kalten Jahreszeit fortzusetzen, dann wurden immer intensivere Maschinen eingesetzt, teils um die Knappheit an Bauarbeitern zu überwinden, teils um die kurzen Lieferungsfristen, die von den öffentlichen Bauherren gefordert werden, einhalten zu können. Das jetzige Stadium wurde schon im Mai von der „Frankfurter Zeitung“ folgendermassen geschildert:

„Hand in Hand mit verstärktem Maschinentrieb übergegangen und während der Sommermonate ist jedenfalls für die meisten dreiwöchigen Firmen der ununterbrochene Dreiwöchigenbetrieb zur Regel geworden. (Unerschöpflich ist vielfach an Stelle der 8-Stunden- und 12-Stundenschicht getreten. Infolgedessen wird zwar der Gerätepark im höchsten Mass ausgenutzt, rational ist dies indessen nur in beschränkter Masse, weil damit zugleich ein ungewöhnlicher Verschleiss verbunden ist. Denn es fehlt bei solcher hundertprozentigen Beanspruchung vielfach nicht nur an ständiger Bedienung, von deren Sorgfalt und

Erfahrung die Lebensdauer und Leistungsfähigkeit einer Baumaschine zu einem guten Teil abhängt, sondern es fehlt auch an Zeit für die üblichen kleinen Reparaturen, die umso häufiger notwendig werden, je stärker auf älteres, teilweise früher schon einmal ausgemustertes Gerät zurückgegriffen wird. Auch nur kleine Ausbesserungsarbeiten zu unterlassen, rächt sich natürlich bei der Weiterverwendung in relativ kurzer Frist. Ein nicht voll betriebsfähiger Maschinenpark lässt erfahrungsgemäss die Schadensfälle, die Bauverzögerungen und schliesslich auch die Baukosten, die an sich schon anzusteigen neigen, merklich anwachsen. Die sorgsame Instandhaltung der Geräteausstattung ist für die Baufirmen um so mehr zu einer Sorge geworden... als die Reparaturmöglichkeiten bei zunehmender Ausbesserungsbedürftigkeit sich von verschiedenen Seiten eingengt haben. Die Ersatzlager sind grösstenteils stark vermindert, für deren Auffüllung und Ergänzung reicht das der Bauindustrie für Reparaturzwecke zur Verfügung stehende Eisenkontingent jedoch im allgemeinen nicht aus. Die Begrenzung der Eisenversorgung hat auch einer stärkeren Belieferung mit Maschinen Grenzen gesetzt, die sich nun einmal nicht überspringen lassen. Ueber die 1936er Rekordumsätze hinaus in Baumaschinen konnte infolgedessen letztjährig die Ausbringung der Baumaschinenindustrie kaum nochmals hinauskommen. Dabei mussten die Lieferungsfristen zwangsläufig immer weiter hinausgezogen werden, und es scheint, dass eine gleichzeitige Belieferung sich nicht voll durchführen liess. Der überwiegende Teil der 1937 angeschafften Maschinen dürfte kaum als Neuinvestitionen, sondern als Ersatzanschaffungen anzusprechen sein. Für eine weitere Leistungssteigerung bedürfte indessen künftig das Baugewerbe auch einer Erweiterung der Geräteausstattung und hierauf müsste schon bei der Eisenversorgung des Maschinen-

baues eine gewisse Rücksicht genommen werden.“

Auch auf die sozialen Folgen macht die „Frankfurter Zeitung“ zurückhaltend, aber immerhin genügend deutlich aufmerksam:

„Das Auseinanderklaffen von Nachfrage und Angebot auf dem Baumaschinenmarkt begünstigt offensichtlich auch eine allmähliche Wandlung des Baugewerbes, die durch das Uebergewicht der öffentlichen Aufträge letzten Endes ausgelöst worden ist: nämlich die Zurückdrängung kleiner und handwerkartiger Unternehmer, die an sich die Mehrzahl der Baubetriebe ausmachen.“

Um die wahnsinnig überspannten Anforderungen der nationalsozialistischen Rüstungs- und Autarkieproduktion befriedigen zu können, müsste die völlig heruntergewirtschaftete Bauindustrie erst gründlich reorganisiert werden; sie müsste die verschlissenen Geräte und Maschinen zunächst ersetzen, dann ihre Kapazität erweitern können. Das geht nicht, denn der wichtigste Rohstoff, das Eisen, reicht trotz der Produktionssteigerung von 12,8 Mill. T. im Jahre 1935 auf 18,5 Mill. im Jahre 1938 nicht aus und die Maschinenindustrie kann nicht einmal den Ersatz der alten, geschweige denn die neuen Geräte und Maschinen liefern. Denn sie selbst ist in einem „Engpass“, wie der neue Ausdruck lautet, der jetzt für die von der Wehrwirtschaft angerichtete Störung angewandt wird. Lassen wir wieder die „Frankfurter Zeitung“ sprechen, die am 22. Juni über den „Engpass-Maschinenbau“ berichtet:

„Die Nachfrage nach Maschinen hat in Deutschland während der beiden letzten Jahre einen Umfang erreicht, der früher kaum vorstellbar gewesen wäre. Wehrbe-

darf, Ausbau der heimischen Rohstoffzeugung im Zeichen des Vierjahresplans mit zum Teil ganz neuen technischen Problemen, sowie ein Ersatzbedarf, dessen Höhe sich aus dem ungemein starken Verschleiss der Produktionsanlagen beim gegenwärtigen Beschäftigungsgrad ergibt, haben hierbei zusammengewirkt. Obwohl die Maschinenerzeugung weit über frühere Rekordhöhen hinausgeht, wird das in der deutschen Wirtschaft noch vorhandene Bedürfnis nach Ergänzung älterer Maschinen auf mehrere Milliarden Reichsmark geschätzt. Die ständig zunehmende Knappheit an menschlicher Arbeitskraft schafft zudem einen Anreiz, diese durch Maschinenarbeit zu ersetzen oder doch wenigstens die Maschinen dazu zu benutzen, ungelernete Arbeitskräfte an Stelle fehlender Facharbeiter zu verwenden... Bisher hat aber der Maschinenbedarf aus den anderen genannten Quellen die Maschinenerzeugung noch zu sehr belegt, als dass dieser noch immer wachsende Substitutionsbedarf schon in nennenswerten Umfang hätte befriedigt werden können.“

Dies, trotz der Zunahme der Beschäftigten, die Ende 1929 580 000 Köpfe betragen hatten, 250 000 Mitte 1932, aber 730 000 Mitte 1938 bei wesentlicher Verlängerung der Arbeitszeit. Dabei sind diejenigen Zweige, die Maschinen für die Konsumindustrie liefern, verhältnismässig wenig beschäftigt — sie wurden auch in ihren Eisenbezügen beschränkt — während die für die Rüstungs- und Autarkieproduktion liefernden Zweige dem Bedarf nicht nachkommen können. Der Eisenmangel wäre nach dem Urteil der „Frankfurter Zeitung“ noch nicht einmal das Entscheidende. „In erster Linie ist es in letzter Zeit der Facharbeitermangel gewesen, der einer Produktionsausdehnung Grenzen setzte, die Lieferzeiten ins Uferlose wachsen liess oder die Annahme neuer Aufträge überhaupt unmöglich machte.“

Wie in der Bauindustrie ist also in der ganzen deutschen Industrie und in der Maschinenindustrie selbst der Verschleiss an den eigenen Produktionsmitteln infolge Überbeanspruchung so gewaltig geworden, dass der Ersatz unzulänglich wird, geschweige denn, dass der Neu- und Erweiterungsbedarf befriedigt werden kann. Es handelt sich auch nicht mehr in erster Linie um Rohstoffmangel, sondern der gesamte deutsche Produktionsapparat ist für das von der Diktatur geforderte Ausmass an Rüstungs- und Autarkieproduktion unzureichend geworden. Bevor diese auch nur in dem bisherigen Umfang fortgesetzt werden kann, müsste der deutsche Industrieapparat völlig überholt und wesentlich erweitert werden. Dazu reichen aber die materiellen und menschlichen Produktionskräfte nicht aus; sie müssten durch eine starke Verlangsamung der Rüstungen und der Autarkieproduktion erst freigemacht werden. Das erste ist der Diktatur aus politischen Gründen, das zweite schon aus technischen Gründen unmöglich, soll nicht die ganze Autarkieerzeugung mit ihren Milliardenwendungen als Fehlinvestition offenbar werden.

Wir könnten die Aufzählung von „Engpässen“ noch fortsetzen. In Deutschland besteht heute Mangel an elektrischem Strom, trotz der Verdoppelung der Elektrizitätsversorgung seit 1928, weil für die meisten Vierjahres-

Bündnis gegen Bündnis

Der Entscheidung entgegen

Die internationale Krise nähert sich dem Höhepunkt.

Der heldenmütige Widerstand Kataloniens gegen die Invasionstruppen ist zusammengebrochen. Mit Hilfe der „Nichtintervention“ erscheinen die italienischen Truppen an der Pyrenäengrenze. Ein ganzes Volk flüchtet über die Grenze nach Frankreich — eine erschütternde Anklage gegen die fremden Eroberer und gegen alle, die es so weit haben kommen lassen.

Hitler und Mussolini beraten über den Zeitpunkt, an dem sie ihre Forderungen Frankreich präsentieren wollen. Die Konsequenzen der letzten Hitlerrede werden bald sichtbar werden.

Eine wichtige Antwort auf diese Rede ist aus Amerika gekommen. Zwar hat Roosevelt die ihm zugeschriebene Aeusserung, die Grenzen der Vereinigten Staaten lägen am Rhein, dementiert. Die Aeusserung war auch wenig wahrscheinlich; denn sie bedeutete ja bereits die Ankündigung eines militärischen Eingreifens der Vereinigten Staaten an der Seite eines angegriffenen Frankreichs — und soweit ist die öffentliche Meinung drüben heute noch nicht. Aber Roosevelt hat seine Aussenpolitik, die eine immer stärkere Unterstützung der Demokratien durch die Vereinigten Staaten anstrebt, aufs neue bekräftigt:

„Als Nation und als amerikanisches Volk sympathisieren wir mit der friedlichen Aufrechterhaltung der politischen, wirtschaft-

lichen und sozialen Unabhängigkeit aller Nationen der Welt.“

Was aber wichtiger ist als Worte: Roosevelt hat England und Frankreich die Belieferung durch die mächtige amerikanische Flugzeugindustrie zugestanden.

Die französische Kammer hat am 3. Februar debattelos und einstimmig die folgende Entschliessung angenommen:

„Die Kammer erklärt feierlich, dass ebenso wie das kontinentale Frankreich alle Teile des Imperiums samt ihrer Bevölkerung unter den Schutz des Vaterlandes gestellt sind, dessen Fahne sie beschützt, dass die Souveränität Frankreichs unteilbar ist und dass sie weder abgetreten noch übertragen noch geteilt werden kann.“

Der englische Ministerpräsident hat am 6. Februar im Unterhaus erklärt:

„Ich erachte es für nötig, klar zu sagen, dass die Solidarität der Interessen unseres Landes und Frankreichs derart ist, dass jede Bedrohung der Lebensinteressen Frankreichs, woher sie auch kommen möge, die sofortige Zusammenarbeit unseres Landes mit Frankreich provozieren würde.“

Das ist die Antwort auf die Erklärung Hitlers über das deutsch-italienische Militärbündnis. Bündnis steht gegen Bündnis.

Die Kompromissmöglichkeiten sind auf das äusserste eingeschränkt. In unverminderter Spannung dauert die Krise fort und drängt „so oder so“, wie Hitler sagt, zur Entscheidung.

Hitler schreitet ein

Zur Geschichte des Jahres 1938

planproduktionen besonders viel Strom gebraucht wird. Aber bei den heutigen Lieferfristen dauert es zwei bis drei Jahre bis ein neues Kraftwerk in Betrieb gesetzt werden kann. Schliesslich fehlen in einem besonders wichtigen Wirtschaftszweig, in der Landwirtschaft, trotz aller Zwangsmassnahmen, mindestens eine Viertelmillion Arbeiter. Statt Steigerung ergibt sich Verminderung der intensiven Wirtschaft. Italienische, ungarische und slowakische Arbeiter müssen herangezogen werden, die aber die sorgsam gehüteten Devisenreserven vermindern.

Aber die fortschreitende Wirtschaftszerstörung erstreckt sich nicht nur auf die Produktion, sie hat auch auf den Transport übergreifen. Der Autofimmel Hitlers hat dazu geführt, dass man das entscheidende Verkehrsinstrument, die Reichsbahn, einer fortschreitenden Desorganisation überliess. In ihrer Jahresübersicht muss die „Frankfurter Zeitung“ konstatieren, dass „eine regelrechte Verkehrsnot“ eingetreten ist:

„Der Kohlenbergbau konnte eine Zeit lang seine industriellen Kunden nicht beliefern, weil das Zwischenglied zwischen Erzeuger und Verbraucher, eben der Verkehr, den erhöhten Anforderungen nicht mehr gewachsen war. Auf den Zechen häuften sich die Halden, während Händler und Verbraucher ihre Bestände zur Neige gehen sahen. Die Kohlenausfuhr, die in der deutschen Handelsbilanz eine bedeutende Rolle spielt, konnte zum Teil nur aufrechterhalten werden, weil die Empfangsländer die notwendigen Wagen selbst zur Verfügung stellten. In den grossen Binnenhäfen mussten zeitweise Hunderte von Schiffen wochenlang auf Ladung warten, weil die Eisenbahnwagen für den An- und Abtransport der Güter nicht gestellt werden konnten.“

Die Verkehrsnot verschärft sich und hat bereits zu einer erheblichen Verminderung der Personenzüge auf verschiedenen Hauptstrecken geführt. Die Eingliederung der österreichischen und sudetendeutschen Strecken erfordert umfangreiche Investitionen. Dabei hat sich der Lokomotiven- und Wagenbestand vermindert, obwohl der Verkehr im Vergleich zu 1929 um ein Zehntel gestiegen ist. Die Reichsbahn stellt deshalb für 1939 ein, wie der Staatssekretär Kleinmann sagt, „Fahrzeugprogramm auf, wie es in der Eisenbahngeschichte noch nicht da war.“ Sie bestellt für 621 Millionen Reichsmark Fahrzeuge, nachdem sie bereits 1938 für 187 Millionen Fahrzeuge bestellt hatte. Aber schon diese Lieferungen hatten sich, wie die Reichsbahn berichtet, infolge eingeschränkter Stahlanweisung verzögert, sodass ein Teil erst 1939 zur Ablieferung kommen soll. Dass die so viel grösseren neuen Bestellungen rechtzeitig ausgeführt werden, ist nach dem Vorhergesagten ausgeschlossen.

Die schrankenlose Wehrwirtschaft hat durch die Ueberanspannung der Produktivkräfte zu einer allgemeinen Wirtschaftsstörung geführt. Ueberall bilden sich „Engpässe“, aus denen der Ausweg nur gefunden werden könnte durch eine radikale Abkehr von der bisherigen Wirtschaftspolitik. Diese wollte Schacht durch die Einschränkung der inflationistischen Finanzierung erreichen. Er wurde kaltgestellt, weil Hitler die Kriegsvorbereitung rücksichtslos und ungehemmt durch alle wirtschaftlichen Erwägungen fortsetzen will. Deshalb ist ja auch die Illusion so unsinnig, dass man Hitler durch wirtschaftliche Zugeständnisse den Frieden abkaufen könne. Hitler will Markt und Markterweiterung, denn nur im Besitze der unbestreitbaren Uebermacht hält er sich und sein System für gesichert. Der deutsche Wirtschaftskampf ist kein ökonomischer unentzerrbarer Zwang, er ist das Ergebnis einer gewollten Politik. Zwang besteht nur insofern, als die Aufrechterhaltung der jetzigen Wirtschaft nicht lange möglich ist.

Schon jetzt gerät sie nicht nur zu der Aufrechterhaltung der Lebenshaltung der Massen, sondern sogar zu den Forderungen einer rationalen Kriegswirtschaft in steigenden Widerspruch. Denn mit einem heruntergewirtschafteten, nicht mehr voll leistungsfähigen Produktionsapparat und mit überarbeiteten und überanstrengten Menschen wird Deutschland in den Krieg eintreten, in dem mehr als je die industrielle Leistungsfähigkeit und die menschliche Widerstandskraft den Ausschlag geben werden. Aber die Diktaturen wollen und können nicht zurück. Und gerade die

Als Mussolini den abessinischen Krieg vorbereitete, hat er in einer Serie von Reden seine Absichten sehr offen dargelegt. Die italienische Presse hat diese Absichten unterstrichen. Aus dem nach dem Ende des abessinischen Feldzuges erschienenen Buche des Generals de Bono ist bekannt geworden, wie dieser Feldzug lange vorher militärisch vorbereitet worden ist.

Die Rolle der Diplomatie der anderen in dieser Zeit hat darin bestanden, den demokratischen Völkern zu verschweigen und zu verhüllen, was der Diktator offen aussprach.

Als Hitler die Annexion Oesterreichs vollzogen hatte, hat er über seine Absichten gegen die Tschechoslowakei keinen Zweifel gelassen. Er hat sie laut genug verkündet, er hat umfassende militärische Vorbereitungen zum Angriff getroffen. Abermals bestand die Rolle der Diplomatie der anderen und der dieser Diplomatie nachfolgenden Presse darin, dass sie die unmittelbar drohende Gefahr verschwiegen oder verkleinerten.

Am 30. Januar 1939 hat Hitler abermals geredet. Man hat diesmal wieder diese Rede gemässigt genannt. Die „Times“ hat ihr Urteil darüber in folgende Worte zusammengefasst: „Herr Hitler hat die nervösen Kriegspropheeten Lügen gestraft. Nach allgemeiner Ueberinstimmung soll der Frieden das Werk von Taten und nicht von Worten sein. Die Worte aber, die wir gestern abend gehört haben, waren keine Herausforderung des Krieges, wie ihn manche dieser Propheten vorausgesagt hatten.“ Zur Stunde sind die diplomatischen Aktionen und die militärischen Vorbereitungen im Gange, zu denen diese Rede die Ouvertüre war.

Diese Rede hat die Vorbereitung des Ueberfalls auf Oesterreich und die Tschechoslowakei so enthüllt, wie das Buch von de Bono die Vorbereitung des Ueberfalls auf Abessinien. Wir halten es für notwendig, diese Stellen der Hitlerrede festzuhalten. Der Wunsch der englischen und der französischen Presse, diese Hitlerrede Geschichtsdarstellung nicht zu unterstreichen, ist begreiflich. Ein Volk, das die aus dieser Geschichtsdarstellung sprechende Drohung wahrhaft begreifen würde, könnte nicht mehr für die Politik von München begeistert werden.

In diesen Stellen seiner Rede beschrieb Hitler „das Wunder der deutschen Geschichte des Jahres 1938“. Er rühmte sich: „Diesen Elementen gegenüber möchte ich feststellen, dass zum Durchsetzen dieses Jahres eine Nerven-

kraft gehörte, von der solche Wichte nicht eine Spur besitzen“. Dann redete er über Oesterreich:

„Ich lud den damaligen Bundeskanzler Schuschnigg zu einer Aussprache nach Berchtesgaden und versicherte ihm, dass das Deutsche Reich einer weiteren Unterdrückung dieser deutschen Volksgenossen nicht mehr zusehen würde und dass ich ihm daher anheimstelle, auf dem Wege einer vernünftigen und billigen Abmachung einer endgültigen Lösung dieses Problems näherzutreten. Ich liess ihm keinen Zweifel darüber, dass sonst die Freiheit im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes dieser 6,5 Millionen Deutschen mit anderen geeigneten Mitteln erzwungen werden würde.“

Das Ergebnis war eine Abmachung, die hoffen liess, auf dem Wege einer allgemeinen Verständigung dieses schwierige Problem zu lösen.

2. Ich erklärte in meiner Reichstagsrede vom 22. Februar, dass das Schicksal der vom Mutterlande gegen ihren Willen abgetrennten 10 Millionen Deutschen in Mitteleuropa das Reich nicht mehr gleichgültig sein lassen könne. Dass vor allem weitere Unterdrückungen und Misshandlungen dieser Deutschen zu den schärfsten Gegenmassnahmen führen müssten.

Wenige Tage später entschloss sich Herr Schuschnigg zu einem eklatanten Bruch der in Berchtesgaden getroffenen Vereinbarung. Das Ziel war, durch einen tollen Abstimmungsbetrag dem nationalen Selbstbestimmungsrecht und Willen dieser 6,5 Millionen Deutschen die legale Rechtsgrundlage zu entziehen. Mittwoch abends, am 9. März, erhielt ich durch die Rede Schuschniggs in Innsbruck von dieser Absicht Kenntnis. In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag morgens befahl ich die Mobilisierung einer gewissen Anzahl deutscher Infanterie- und Panzerdivisionen mit dem Befehl, am Samstag, den 12. März, 8 Uhr morgens, zur Befreiung der Ostmark den sofortigen Vormarsch über die Grenzen hin anzutreten. Freitag, den 11. März, morgens, war die Mobilisierung dieses Heeres und SS-Verbände beendet, ihr Aufmarsch vollzog sich im Laufe desselben Tages. Nachmittags erfolgte unterdessen unter dem Druck der Ereignisse und der sich erhebenden Volksgenossen in der Ostmark der Rücktritt Schuschniggs.

Freitag abends erging die Bitte an mich, um unüberschaubare innere Wirrnisse in diesem Lande zu verhindern, den Befehl zum Einmarsch der deutschen Truppen zu geben. Schon gegen 10 Uhr nachts erfolgten an zahlreichen Stellen die Grenzübergänge. Ab 6 Uhr früh begann der allgemeine Einmarsch, der unter unermesslichem Jubel einer nunmehr endlich befreiten Bevölkerung erfolgte. Am Sonntag, den 13. März, verfügte ich in Linz durch die Ihnen bekannten beiden Gesetze die Eingliederung der Ostmark in das Deutsche Reich und die Verteidigung des ehemaligen Bundesheeres auf mich als den Obersten Befehlshaber der

deutschen Wehrmacht. Zwei Tage später fand in Wien die erste grosse Truppenparade statt.

Alles dies hatte sich in einem wahrhaft atemberaubenden Tempo abgespielt. Das Vertrauen auf die Schnelligkeit und Schärfe der neuen deutschen Wehrmacht wurde nicht enttäuscht, sondern höchstens übertroffen.

Danach wandte er sich der Zertrümmerung der Tschechoslowakei zu: „Ich behauptete, dass Präsident Benesch provoziert habe:

„Ich habe mich daher auf Grund dieser unerträglichen Provokation, die noch verstärkt wurde durch eine wahrhaft intensive Verfolgung und Terrorisierung unserer deutschen Volksgenossen, entschlossen, die deutsche Frage endgültig und nunmehr radikal zu lösen. Ich gab am 28. Mai

1. den Befehl zur Vorbereitung des militärischen Einschreitens gegen den Staat mit dem Termin des 2. Oktober.
2. Ich befahl den gewaltigen und beschleunigten Ausbau unserer Vorkampffront im Westen.

Für die Auseinandersetzung mit Benesch und zum Schutze des Reiches gegen andere Beeinflussungsversuche oder Bedrohungen war die sofortige Mobilisierung von zunächst 96 Divisionen vorgesehen, denen in kurzer Frist eine grössere Anzahl weiterer solcher Verbände nachfolgen konnte.

Die Entwicklung des Hoch- und Spätkommers und die Lage des Deutschums in der Tschecho-Slowakei gaben diesen Vorbereitungen recht.

Die einzelnen Stadien der endlichen Lösung dieses Problems gehören der Zukunft an. Wieder haben sich die militärischen Vorbereitungen, die sich auf die gesamte Wehrmacht, SS- und SA-Verbände erstrecken, sowie im Falle Oesterreichs auch auf zahlreiche Polizeitruppen, auf die ausserordentlichste bewährt.

Im Westen hat der Einsatz der Organisation Dr. Todt unter der Führung seines nationalen Leiters und dank der Hingabe der übrigen dort schaffenden Offiziere, Soldaten, Männer des Reichsarbeitsdienstes und Arbeiter ein in der Geschichte bisher nicht für möglich gehaltenes einmündiges Ergebnis erzielt.

Im Lichte dieser Geschichtsdarstellung muss man Hitlers Verkündung der deutsch-italienischen Militärbündnisse als die Erklärung der Solidarität des Deutschen Reiches mit den italienischen Forderungen gegen Frankreich, die Forderung nach der Rückgabe der Kolonien und die sogenannte Friedfertigkeit dieser Hitlerrede sehen.

Nach dieser Rede hat niemand mehr das Recht, überrascht zu sein oder sich seinem Volke zu behaupten, er sei überrascht worden, wenn die Konsequenzen dieser Rede hervortreten werden.

Ueberanspannung der Wirtschaftskraft treibt zur Explosion in der Politik.
Dr. Richard Kern.

Zurück zur Sklaverei Betrogene Dienstmädchen

Am 1. Februar kehren mehrere zehntausend Dienstmädchen aus England, Holland, der Schweiz usw., wo sie bisher in Arbeit standen, nach Deutschland zurück. Nicht weil sie es gern möchten, sondern weil ihr Heimatstaat sie dazu zwingt. Die Mädchen wurden vor einiger Zeit auf die deutschen Konsulate bestellt, dort drückte man ihnen einen Stempel in ihren Pass: „Gültigkeit verkürzt bis zum 1. Februar 39.“ — Auf die Frage der Mädchen, was geschehe, wenn sie gleichwohl in ihrer Auslandsstellung bleiben, erfolgte der Bescheid: Dann würde man ihnen die Staatsangehörigkeit entziehen und sie dürften nie mehr nach Deutschland zurückkehren; die deutschen Behörden würden sie fortan als Emigranten behandeln und die ausländischen wahrscheinlich auch.

Die meisten Mädchen sind sehr unglücklich über die erwungene Abberufung, aber es nützt ihnen nichts. Nicht etwa, dass die sozialen Lebensverhältnisse für deutsche Dienstmädchen in den genannten Ländern so besonders rosig wären. Aber die Mädchen wissen, was ihnen daheim bevorsteht: Pflichtjahr und dann schwere Arbeit in der Landwirtschaft oder Munitionsfabrik. Dazu sind sie natürlich genau über den Unterschied der Lebensverhältnisse, der Nahrungsmittel, der Textilien usw. im Ausland und in Deutschland orientiert, teils durch eigene Urlaubsfahrten in die Heimat, vor allem aber durch die nicht abbreisenden Bitten der Angehörigen daheim, doch dies und das zu senden, was es in Deutschland nicht mehr gibt. Für einige zehntausend

deutsche Familien wird jetzt der angenehme Ausland-Zuschuss aufhören.

Nur für sich selber — Gemeinnutz geht vor Eigennutz — hat das braune Reich auch bei dieser Gelegenheit gesorgt: Die in Holland arbeitenden Mädchen erhielten von ihren Konsulaten den seltsamen „Befehl“, eine jede mindestens 50.— Gulden in holländischen Devisen ins Reich mitzubringen. Auf die Frage der Mädchen, woher sie plötzlich das viele Geld nehmen sollten, wurde ihnen abschelzuckend erklärt: „Eure Sache. Jedenfalls hütet Euch, ohne das Geld zu kommen, wenn ihr keine Unannehmlichkeiten haben wollt.“

Dahinter steckt eine ganz grosse Gaunerei. Jenseits der Grenze wird den Mädchen das Geld zum „amtlichen“ deutschen Schwindelkurs von 100 Mark gleich 75 Gulden abgenommen; sie erhalten ganze 66 RM ausbezahlt, für die sie in Deutschland noch nicht die Hälfte an Waren (bei viel geringerer Qualität) bekommen wie in Holland für 50.— hfl. — In Holland zahlt heute jede Wechselbank für 50.— hfl. etwa 225 Mark! Mit anderen Worten: Nicht zufrieden zu haben, raubt das Reich ihnen auch den grössten Teil ihrer im Ausland gemachten Ersparnisse! — Echt nationaler Sozialismus!

Volk ist Volk Eine übertroffene Satire

In seinem jüngsten Werk „Die Schule der Diktatoren“ lässt Ignazio Silone den Professor Pickup, Erfinder der „Neo-Soziologie“, Anhänger der totalitären Phrase, also daherfaseln:

„Was mich betrifft, ist der Staat der Staat und kann nichts anderes sein als der Staat.“ Es ist dies die Meinung auch aller derer, die sich zu den Grundsätzen

der Neo-Soziologie bekennen... Sie reden von Klassen und sozialen Schichten; mag eine marxistische Zuhörerschaft ihnen zugehen. Ausschlaggebend für mich ist der Geist. Die Neo-Soziologie könnte klarer und einfacher nicht ausgedrückter sein. „Die Klasse ist die Klasse, und der Geist ist der Geist.“ „Der Massenmensch ist nichts als die rohe Kraft, deren sich die faschistische Idee bedient, um zu siegen.“ Man darf die beiden Dinge nicht wechseln. Um es streng wissenschaftlich auszudrücken: „Die Masse ist die Masse und die Idee ist die Idee“... usw. usw.

Vor uns liegt ein Artikel des nationalsozialistischen Rechtsgewaltigen Freilein vom Titel „Lebendiges Recht“ („National-Zeitung“, Essen, Nr. 30.) Es heisst darunter:

„Volk ist nicht Haufe, nicht Herde, nicht nicht Horde. Volk ist Volk. Volk ist Leben und Leben wächst und wirkt nach biologischen, wunderbaren Gesetzen der Natur. Ihre Missachtung tötet das Leben.“

Das Leben des Volkes ist daher das Leben des Rechtes, und Recht ist das Recht, wenn es Leben des Volkes ist.

Lebensfernes und lebensfremdes, was fremdes Recht ist Unrecht. Lebensnahes Recht ein Widerspruch in sich. Leben ist Recht und Recht ist Leben.“

Welche Satire kann noch geschrieben werden, die von der totalitären Wirklichkeit nicht übertroffen würde?

Adel statt Brot. „Der Führer selbst prägte das Wort: „Es gibt nur einen Adel, den Adel der Arbeit“, damit schuf er den Begriff der Arbeit im nationalsozialistischen Sinne, dass die Arbeit Inhalt, Glück und Ehre seines Lebens ist und dass sie nicht mehr danach bewertet werden kann, sondern an äusserlichen Glücksgebern, sondern wie sie der Gemeinschaft, die sie an „äusserlichen Glücksgebern“ bewirkt.“

Essener „National-Zeitung“ Nr. 22.

Das deutsche Armutstheater

Rohstoffhunger und Machthunger

Als der Führer 1936 in Nürnberg den Vierjahresplan verkündete, rief er der Welt zu, dass Deutschland das Ausland nicht brauche, sondern sich selbst die Rohstoffe beschaffen könne, die es nötig hat. Am 1. Mai 1937 sprach Hitler:

„Unser Volk lebt in einem viel zu engen und begrenzten Raum. Aus dieser Lage haben wir die Konsequenzen gezogen. Wir Deutschen haben wenig Rohstoffe. Es ist daher unsere Aufgabe, uns diese Rohstoffe zu sichern. Diesem Zwecke dient der Vierjahresplan.“

Diese Sicherung der Rohstoffe ist aber nur sehr unvollständig gelungen. Denn in seiner jüngsten Reichstagsrede verkündete der Führer, dass Deutschland um der Rohstoffbeschaffung willen verpflichtet sei, sich noch vielmehr als früher, koste es was es wolle, als Exportation zu betätigen. Das ist das Eingeständnis, dass die Erwartungen, die man in den Vierjahresplan gesetzt hat, enttäuscht worden sind. Die Abhängigkeit von der Einfuhr ist nicht kleiner, sondern grösser geworden. Die Einfuhr wächst und die Ausfuhr schrumpft. Die heimische Rohstoffherzeugung bleibt unermesslich weit hinter dem Rohstoffverbrauch für die Kriegsrüstung zurück, verleiht die Produktion und hemmt dadurch den Export.

Die Erzeugung des künstlichen Kautschuks Buna wird durch riesenhafte Schutzzölle ermöglicht. Der Einfuhrzoll für Kautschuk beträgt bei einem Weltmarktpreis von 80 bis 90 Mark je Doppelzentner 170 Mark, also das Doppelte des Wertes. Dieser Zoll bringt den Preis des natürlichen Kautschuks in Deutschland noch der „Frankfurter Zeitung“ auf 207 bis 240 Reichsmark, also auf das Dreifache des Preises, zu dem sich die deutsche Industrie den natürlichen Kautschuk beschaffen könnte, wenn es keinen Vierjahresplan gäbe. „Um diesen Betrag werden“, schreibt die „Frankfurter Zeitung“, „der Naturkautschuk und entsprechend ihrem Kautschukgehalt alle Fertigwaren in Deutschland verteuert.“ Das Ziel dieser Art Handelspolitik sei, dass „durch die Vertiefung des Einfuhrprodukts die Preise zwischen Naturkautschuk und deutschem Kautschuk etwas einander genähert werden“. Der deutsche Kautschuk ist also noch teurer als der Naturkautschuk plus Zoll. Der Ertrag dieses Zolls wird unmittelbar zur Finanzierung der Werke für deutschen Kautschuk verwandt. Die ausländischen Importeure und die inländischen Verarbeiter tragen also gemeinsam die Kosten dieser kostspieligen Produktion. Es sind 200 Millionen Reichsmark jährlich, die auf diese Weise dem Vierjahresplan geopfert werden. Will man die Bunanproduktion weiter ausbauen, so darf also diese Quelle ihrer Finanzierung nicht versiegen. Es darf somit künstlicher Kautschuk erzeugt werden kann, die Einfuhr des natürlichen Kautschuks und damit der Erlös des Einfuhrzolls nicht sinken. In der Tat hat die Einfuhr von Naturkautschuk, seit der Vierjahresplan in Gang gesetzt worden ist, einen bis dahin unerhörten Rekord erreicht. Es betrug die Einfuhr von Kautschuk in 1000 Tonnen:

Jahr	1929	1932	1933	1934	1935	1936	1937	1938
	55,7	48,1	58,2	63,6	65,1	73,4	99,9	100

Es wurde also in den letzten beiden Jahren und während der Vierjahresplan in Gang war, doppelt so viel Kautschuk importiert als im letzten Konjunkturjahr der Republik. Seit der Verkündung des Vierjahresplanes war die Einfuhr keineswegs zurückgegangen, sondern um rund 50 Prozent gestiegen. Deutschland ist mit diesem kriegswichtigen Rohstoff noch niemals so gut versorgt gewesen wie jetzt. Es ist also nicht rohstoffarm, sondern über die Massen rohstoffhungrig, und sein Rohstoffhunger ist ebenso unersättlich wie des Führers Machthunger.

Der Dr. Ing. W. Lennings von der „Guthofnungshütte“ in Oberhausen hat einen Vortrag über die Methoden gehalten, die hohen Kosten der Verhüttung eisenarmer Erze zu senken, die Göring betreiben lässt. Er kommt nach der „Frankfurter Zeitung“ zu dem Ergebnis, dass mit dem bei der „Guthofnungshütte“ angewandten Verfahren die Kosten der Produktion von Eisen um 10 Reichsmark je Tonne Roheisen verbilligt werden können. Die „Frankfurter Zeitung“ ist der Meinung, dass es auch weiterhin notwendig sein wird, Wege für die Verbilligung der Verhüttung eisenarmer Erze zu suchen. Nach Auffassung in Fachkreisen seien allerdings die metallurgischen Möglichkeiten dem Augenblick erschöpft und auch hinsichtlich der Frachtkosten beständen mit keinem Rückblick auf die niedrigen Ausnahmetarife der Preis des mit den Göringerten erzeugten Eisens auch bei den billigsten Verarbeitungsverfahren noch zu hoch. Er beträgt nämlich „im günstigsten Falle“ 85 Mark je Tonne, und der Preis bei „dem bisher üb-

lichen Erzeinsatz“, also bei Verwendung von Auslandserzen, 50 Mark je Tonne. Man kann also annehmen, dass im Durchschnitt die Eisenerzeugung durch die Verwendung heimischer Erze anstatt ausländischer um etwa 100 Prozent verteuert wird. Auch durch diesen Teil des Vierjahresplanes wird keine Einfuhr überflüssig gemacht, keine Devisen erspart. Auch hier war, nach der Verkündung des Vierjahresplanes die Einfuhr von Eisenerz grösser als je zuvor. Deutschland hatte eingeführt 1929 17, 1937 21 Millionen Tonnen Eisenerz.

Das deutsche Volk leidet grosse Not, aber nicht weil das Ausland ihm die Rohstoffe sperrt, sondern weil sie für die Aufstapelung von Waffen gebraucht werden. Wenn der Führer von der Welt fordert, dass sie Deutschlands Ausfuhr fördere, so ist es ihm nicht darum zu tun, eine Bedrohung des deutschen Volkes zu verhüten, sondern darum, die mit Krieg bedrohten Länder zu den Kosten der Kriegsdrohung beitragen zu lassen.

Milch, Butter und Westfestigungen

In seiner grossen Reichstagsrede hat der Führer sich eines Arguments bedient, das englischen Ursprungs ist. Darnach ist die Welt geteilt in die besitzenden Länder und die Habenichtse unter ihnen. Deutschland und seine Achsenbrüder rechnen sich zu den Habenichtsen, denen die Rohstoffe fehlen, die sie brauchen, um ihr Volk am Leben zu erhalten. Im Reichstag erklärte

Hitler, er sei „zu allem entschlossen“, wenn man das Volk nicht leben lässt und ihm Kolonien verweigere, die es brauche, um seinem Rohstoff- und Nahrungsmittelmangel abzuhelfen.

Dass im Dritten Reich Rohstoffe und Lebensmittel fehlen, kann in der Tat nicht bestritten werden. Seit kurzem wird z. B. Schnittholz, wie Eisen schon längst, nur noch auf Karten abgegeben. Aber wer glaubt, dass Deutschland zum Kriege rüstet, weil es Mangel leidet, würde einem trügerischen Anschein zum Opfer fallen. Denn in Wirklichkeit verhält es sich genau umgekehrt: Das Dritte Reich leidet unter Mangelerscheinungen, weil es den Krieg vorbereitet und mehr Rohstoffe verbraucht, als es selbst erzeugen und im Ausland kaufen kann.

Es gibt dafür einen schlüssigen Beweis, der auf Grund amtlicher Ziffern geführt werden kann. Es ist der Welt bekannt, dass im Dritten Reich Milch und Butter fehlen. Daher bemüht sich Darré, die Milchproduktion und mehr noch die pflichtmässige Milchablieferung der Bauern zu erhöhen. Aus einer Statistik der Hauptvereinigung der deutschen Milchwirtschaft, die in der „Deutschen Landpost“ wiedergegeben ist, erfahren wir aber, dass im Jahre 1938 die Milchherzeugung und die Butterherstellung sehr erheblich zurückgegangen sind. Man könnte meinen, dass das an der Maul- und Klauenseuche liegt, die ja aber gleichfalls mit der deutschen Kriegswirtschaft zusammenhängt und kein unvermeidbares Naturereignis ist. In der Untersuchung der

Hauptvereinigung, die eine Abteilung des Reichsnährstandes ist, wird festgestellt, dass sich der Rückgang, der z. B. in Schleswig-Holstein 17 % beträgt, sich bereits gezeigt hatte, als es in einzelnen Gebieten noch keine Maul- und Klauenseuche gab. Bis zum 15. Dezember 1938 hätten erst 35 % des Kuhbestandes die Maul- und Klauenseuche durchgemacht. Diese könne also nicht alle Schuld tragen. Der Maul- und Klauenseuche könne „nur ein geringerer Einfluss angerechnet“ werden, das Haupthemmnis der Milchherzeugung sei „die Schwierigkeit, Melkpersonal zu schaffen“. Es liegt also nicht an der Krankheit der Kühe, sondern am Mangel an Menschen.

Woher dieser Mangel an Menschen in diesem Falle im besonderen herrührt, kann man der folgenden Statistik entnehmen, die die Veränderung der Milchlieferung und Butterherstellung von 1938 im Vergleich zu 1937 in Prozentzahlen ausdrückt:

Monat	Milchlieferung (tägl.)	Butterherstellung
Januar	+ 2,3	+ 1,4
Februar	+ 2,8	+ 3,3
März	+ 3,2	+ 3,8
April	+ 0,8	+ 2,2
Mai	- 0,1	+ 1,4
Juni	+ 6,4	+ 7,5
Juli	+ 1,6	- 0,8
August	- 4,0	- 9,0
September	- 6,3	- 11,5
Oktober	- 4,9	- 11,0
November	- 0,9	- 4,5

Die Zahlen geben das wirkliche Verhältnis von 1938 und 1937 nicht zuverlässig wieder, weil die Mehranlieferung von Milch auf die in den „Frühjahrsmonaten“ erfolgte Neuerfassung von Milch in neuen oder umgebauten Molkeleien zurückzuführen, und der Mehranfall in den Molkeleien daher nicht gleichbedeutend mit einer Mehrherzeugung ist. Die Zunahme in den ersten Monaten ist also geringer, der Rückgang in den letzten Monaten des Jahres noch grösser. In jedem Falle aber fällt der plötzliche Rückgang vom Monat ins Auge. „Von dem Monat August ab“, heisst es, „liegt die gesamte Anlieferung um 4 bis 6 v. H. unter dem Vorjahr, obgleich die Erzeugungsbedingungen keineswegs ungünstiger waren.“ Sie waren also warscheinlich eher günstiger. Woher kommt also dieser sonst unerklärliche und jähe Rückgang? Da ist es sicher kein Zufall, dass der Einschnitt vom August mit dem Einsetzen der Befestigungsarbeiten im Westen zusammenfällt, um derentwillen Hunderttausende von Arbeitern in Stadt und Land aus den Betrieben herausgezogen worden sind, und mit der Mobilmachung gegen die Tschechoslowakei. Deshalb fehlen die Melker und daher wiederum die mindere Ergiebigkeit der Kühe. Am 13. Januar wurde im „Wirtschafts-Ring“ die schwierige Lage der Landwirtschaft geschildert, „deren überlastete Arbeitsverhältnisse unter dem starken Sog der Industrialisierung und der damit verbundenen Landflucht bereits heute eine Gefährdung von Mensch und Vieh bedeuten.“

G. A. F.

Jüdische Ideen als Diebstahl

Die deutsche Presse meldet:

„Nachdem der Stellvertreter des Führers den Parteigenossen und Angehörigen der Gliederungen und angeschlossenen Verbände verboten hat, Juden in Rechtsangelegenheiten zu vertreten, hat die Patentanwaltskammer auch eine entsprechende Bestimmung für die Patentanwälte erlassen, welche der NSDAP, oder einem angeschlossenen Verband nicht angehören. Die Beratung und Vertretung von Nichtariern durch Patentanwälte ist daher grundsätzlich unstatthaft und in Ausnahmefällen an besondere Voraussetzungen gebunden.“

Da es jüdische Patentanwälte nicht mehr gibt, bleibt den Juden also jeder Rechtsschutz in Patentangelegenheiten versagt. Sie jüdischer Ideen zu bemächtigen, sie durch Diebstahl zu arisieren und dem „deutschen Volksganzen“ nutzbar zu machen, bleibt den nationalsozialistischen Herren Erfindern unbenommen. Es wird von dieser Erlaubnis reichlich Gebrauch gemacht werden, ohne dass die Stimme des Blutes gegen den fremdstämmigen Einfluss rebelliert.

Minderwertige Tyrannen

Im „Völkischen Beobachter“ vom 15. Januar schreibt Nonnenbruch:

„Es ist schon so: Wie der Wirtschaftler den Arbeiter betrachtet, so betrachtet er sich letzten Endes auch selbst. Wenn er meint, dass der Arbeiter nur mit einem engen System von Kontrollen umgeben werden müsste, ist er im tiefsten Grunde seines Herzens auch überzeugt, dass ihm selber diese Kontrollen gebühren. Die Meinung also, die die Wirtschaftler von dem Arbeiter haben, ist nur ein Spiegelbild der Vorstellung, die sie von sich selber haben.“

Man setze an Stelle des Wortes „Wirtschaftler“ das Wort „Führer“, und Nonnenbruch ist überreif fürs Konzentrationslager.

Der Vorwand gegen Holland

Diplomatische Schritte wegen Max und Moritz

Ach, was muss man oft von bösen Menschen hören oder lesen!

Wilhelm Busch.

„Marxisten rauben Hühner armer Witwe Bolle!“ — „Alter Kämpfer Schneider Böck von Rot-Mord ins Wasser gelockt!“ — „Dynamitanschlag der Benesch-Maffia auf deutschen Lehrer Lempel!“ — „Nächtliche Störungen jüdischen Ungehefers bei Konsulatssekretär Onkel Fritz!“ — „Erbhofbauer Mecke unter bolschewistischem Bandenterror.“ — „Kornsäcke zerschneiden!“ — Man stelle sich vor, die deutsche Presse wäre eine Woche lang mit diesen zollhohen Schlagzeilen auf der ersten Seite erschienen. Was hätte man dann? — Genau das, was in der ersten Januarhälfte 1939 wirklich geschehen ist!

Tagelang hat man sich in Deutschland auf Befehl von Goebbels entrüstet, Kopf gestanden vor Zorn über ein paar ganz komische Lausbubenstreiche holländischer Jungen oder Halbwüchsiger. Die „baldadigeit“ der holländischen Stadtljugend — es gibt kein entsprechendes deutsches Wort für die Neigung zu Streichen des Uebermuts — ist bekannt. Viele holländische Glaser leben von ihr. Die Scheiben leerstehender Gebäude betrachtet die Strassenjugend als selbstverständliches Objekt ihrer Zielübungen. Mitunter auch die bewohnten Häuser. Wenigstens lässt es sich nicht ganz verhindern, wenn man auf der Strasse Fussball spielt, mit Katapullen oder Luftbüchsen schießt, dass Ball und Geschoss sich auch einmal in die Fensterscheibe einer Wohnung verirren. Dann schimpft der Betroffene und freut sich der Glaser.

Anders jedoch, wenn hinter der durchlöchernten Scheibe der Kanzleirat X des deutschen Generalkonsulats zu Amsterdam wohnt, oder wenn gar das Stockwerk, worin sie sich befindet, von der deutschen Gesandtschaft im Haag für Bürozwwecke gemietet ist. Dann ist im Handumdrehen ein „jüdisch-bolschewistisches Attentat“ auf deutsche diplomatische Personen da; dann setzt der deutsche Gesandte seinen Zylinder und eine drohende Miene auf, begibt sich ins Ministerie van Buitenlandsche Zaken; und eingeschüchtern Holländern bleibt nichts weiter übrig, als Entschuldigungen anzubieten, strenge Untersuchung des Falls zuzusagen und ausserdem einen ständigen Polizeiposten vor die „gefährdeten“ deutschen Legationsgebäude zu stellen.

Die Untersuchung findet statt und ergibt... Aber bevor sie etwa ergeben hat, ist schon der dritte Beschwerdefall da. Er war eigentlich schon seit November vorigen Jahres da; aber damals haben die Beamten im deutschen Konsulat Rotterdam (wahrscheinlich noch alte, verrottete Systembeamte!) nicht sofort begriffen, dass mit ihrer Fensterscheibe zugleich die deutsche Eehre ein unheilbares Loch erhalten hatte! — Also: nochmals Zylinder aufgesetzt und hinüber ins Ministerie van Buitenlandsche Zaken, jede Falte der starren Gesichtsmaske ein „Ihr Zwerge werdet uns lästig!“ — Aber diesmal ist das holländische Ministerium gerüstet: Den Novemberfall in Rotterdam hat die Polizei sofort aufgeklärt:

die Täter — weder Rot-Mord, noch Alljuda, noch Benesch Maffia — sondern ein paar mit einem Luftdrucktesching spielende Halbwüchsige wurden seinerzeit festgestellt und ihr Spielzeug in Beschlag genommen.

Die Untersuchung im Haag ergibt: Fund eines Kugelhens von kleinerem Kaliber als gewöhnliche Revolvermunition. Es hat die Scheibe in 3,8 Meter Höhe, nahe der Zimmerdecke durchgeschlagen, ist gegen die hölzerne Fensterumrahmung geprellt, in der es bereits ermatet, nur schwache Spuren hinterlassen hat, und ist dann zur Erde gefallen. Die „Gefährlichkeit“ dieses Schusses wird noch dadurch erhöht, dass zur Zeit, als er fiel, abends oder nachts, kein Mensch sich mehr in den betreffenden Büroräumen befand.

Ebenso wollte der Beamte des Amsterdamer Generalkonsulats, auf dessen Ermordung es das bolschewistisch-jüdische Emigrantengesindel der Hauptstadt (nach den deutschen Berichten) leidenschaftlich abgesehen hatte, nicht zu Haus, als seine Fensterscheibe heroisch die für ihn bestimmte Kugel auffing. — Kugel? — Die Amsterdamer Polizei hat trotz eifrigster Suche durch besondere Sachverständige weder eine Kugel, noch eine Kugelspur, noch Metallspuren auf dem Glas entdeckt, so dass die Kugel in diesem Falle — ein Steinchen gewesen sein dürfte. Erheblich erscheinen im Falle die Angaben von Inhabern einiger Nachbarwohnungen, deren Scheiben ebenfalls von „Attentätern“ heimgesucht wurden, obwohl harmlose holländische Schiffsmakler und Akkountants dahinter lebten. Sie fanden die Geschosse des jüdisch-bolschewistischen Mordkomplotts: es waren Steinhülsen!

Dass man auf deutscher Seite auch nur einen Augenblick an ernsthafte Attentate geglaubt hat, erscheint ausgeschlossen. Darauf kam es jedoch einer Macht auch nicht an, für die Recht das ist, was ihr nützt. Die Fensterscheiben waren der Vorwand, um gegen die in Holland lebenden Emigranten zu hetzen, um der holländischen Regierung zu demonstrieren, wie Holland mit der Aufnahme einiger zehntausend deutscher Juden und einiger hundert politischer Emigranten sich nur politische Schwierigkeiten bereite. Und wenn auch die Sache auf eine schmähliche Blamage der entrüsteten Hakenkreuzler hinausgelaufen ist — auf eine Blamage, die in früheren „liberalistischen“ Zeiten den betreffenden Gesandten wohl seinen Posten gekostet hätte; — vielleicht hat man doch erreicht, dass ein paar Holländer denken: „An diesem blöden Spektakel wegen ein paar Fensterscheiben und Lausbuben ist nur der Umstand schuld, dass wir die Emigranten hier haben. Wären sie nicht, so könnten unsere Jungen ruhig weiter mit ihren Windbüchsen spielen.“ Während jetzt dagegen der holländische Generalstaatsanwalt eine Proklamation öffentlich anschlagen lässt, die ankündigt, er werde fortan gegen Taten mutwilliger Zerstörung und Sachbeschädigung mit aller Schärfe einschreiten. Denn schliesslich will Holland doch nicht wegen Max und Moritz in kriegerische Verwicklungen geraten!

Käufe

ANKAUF von Gold, Brillanten, Silber, Goldschmuck, Uhren, Münzen zu **Höchsten Preisen**
S-té d'Horlogerie Franco - Suisse
 23, Bd d. Capucines vis-à-vis Café de la Paix u. 49, Fbg. Montmartre - Tél.: Ope 41-39
REPARATUREN - UMBEARBEITUNGEN VON SCHMUCK UND UHREN
 Auslesung von Pfandscheinen gratis
 Tagl. günst. Occasionsverk. - Man spricht deutsch

KAUFE BRIEFMARKEN (Sammlungen, Lots Korrespondenzen).
F. AUERBACH, 27, rue Paul Lelong, Paris (2^e)

REICHLER, 16, rue Bichat, Paris-10^e **BOT. 96-89**
ZAHLT HOECHSTE PREISE
 für getrag. Herrengarderobe

Zahnärzte

ZAHNÄRZTLICHES CABINET
A. GLESER
 163, rue de la Roquette. - Tél. ROQ. 36-98
 Métro: Père Lachaise
 Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag von 5-8 Uhr nachmittags
 Sozial-Versicherung Krankenkassen

Zahnarzt de la Faculté de Médecine de Paris
Dr. med. A. JOUCHNOVSKY
 40 bis, rue de Rivoli. - Tél. ARCH. 55-52
 Métro: Hôtel de Ville
 Sprechstunden von 2-8 Uhr nachmittags
 Vormittags nach telefonischer Vereinbarung

ZAHNÄRZTLICHES CABINET
 Chir.-Dentiste de la Faculté de Médecine de Paris
 Spez: Porzellanbrücken u. Kronen (naturgetreu wie eigene Zähne). Alle anderen Arbeiten nach dem neuesten System. Schönste Zahnbehandlung.
 Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag u. Freitag von 2-7 Uhr oder andere Zeit auf Vereinbarung
 Alle Krankenkassen
 17, rue de Lancry - PARIS (10^e)
 Métro: Lancry-République - Tél.: BOT. 58-96

Zahnärztliches Laboratorium
 Spezialität: Porzellanbrücken, Brücken etc. Schmerzloses Zahnziehen, schonendste Behandlung
 Sprechstunden von 2-8 Uhr nachm., oder telef. Verabred.
 3, boulevard de Belleville, PARIS (11^e)
 Tel.: OBE 48-77 - Métro: Ménilmontant

Dr. Katz-Kipen
ZAHNARZT de la Faculté de Médecine de Paris
 17, rue Beranger - Métro: République
 Telefon: ARC. 79-52
 Sprechstunden durchgehend von 8-9 Uhr
 Donnerstag und Sonntag von 8-12 Uhr

Anwälte

JURISTISCHES CABINET
CH. KERBER
 Diplom de l'Université de Caen
 Alle Prozesse, Verwaltungsangelegenheiten, Steuern, Buchführung, Patente, Naturalisationen etc.
 39, Avenue Gambetta, PARIS XX^e
 Métro: PÈRE LACHAISE. Tel.: MEN 62-87
 Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittags.
 Sonntags 10-12 Uhr.

Bei allen Unfällen wenden Sie sich sofort an
Rechtsanwalt A. VERBA Licencié en Droit de la Faculté de Paris - - -
 19, rue de l'Entrepôt - Tél.: BOT 70-87
Spezialist in Versicherungen und Unfällen Unternehmen Sie nichts selbst, denn jede Unvorsichtigkeit kann Ihr Schaden sein. Beratung kostenlos. - Kein Prozesskostenvorschuss. - Annahme aller anderen juristischen und Steuerfragen. - Sprechstunden taeglich von 6 Uhr bis 8 Uhr 30 nachmittags oder telefonische Vereinbarung.

FELDMAN JURISTISCHES BUERO - Tel.: MEN 92-1
 27, RUE RAMPONEAU, PARIS (XX^e)
 Beratung von Steuern, Patenten, Register du Commerce, Kompagniegeschäfte, Naturalisation, Fremdensetze. - Uebersetzungen in alle Sprachen. - Spezialist: Unfallversicherung.
 Sprechstunden von 6-9 Uhr nachmittags. Sonntag von 10-12 Uhr vormittag

Juristisches Cabinet
M. GROUMAN
 Dipl. faculté droit de Paris und H. E. S.
 19, Rue Louis-Bonnet - Telefon: OBE 12-50 - Métro: BELLEVILLE
ALLE ZIVIL- UND COMMERZ. PROZESSE, STEUERN
 Ehescheidungen, Konkurse, Buchführung, Gesellschaftsgründungen etc.
 Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittags - Sonabend Konsultation gratis

Vereidigter Uebersetzer in allen Sprachen bei allen **BEHOERDEN** zugelassen.
CABINET DAVID Gradué en Droit - Expert Comptable - Expert Traducteur Juré
 Rechtsberatungen, Buchführung, Steuerfragen - 58, rue Amélot, Métro St-Sébastien, PARIS-XI^e
 Sprechstunden taeglich von 4-8 Uhr nachmittags - Sonntag von 10-12 Uhr vormittag

JURISTISCHES CABINET
 Alle juristischen, kriminellen, kommerziellen und Steuerfragen erledigt
S. BEER, conseil juridique
 174, rue du Temple, PARIS (3^e) Métro Temple
 Telefon: Arch. 30-05. Sprechstunden taeglich von 5-8 Uhr oder telefonische Vereinbarung

CABINET JURIDIQUE et FISCAL
 S. SKORNICKI
RECHTS- und STEUERBERATUNG
 15jährige Erfahrung in Steuerangelegenheiten
 26, rue Beaubourg, PARIS 3^e - Tél. Tur.: 54-78
 Métro: Arts et Métiers und Rambuteau
 Empfangst. taeglich v. 17.30 - 19.30 Uhr
 ausser Sonnabend, Sonn- u. Feiertags

FRANZOESISCH - DEUTSCHES ANWALTSBUERO
Dr. F. HIRSCHLER
 (früher MANNHEIM)
 in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
 40, rue d'Artois (Neb. Etoile) Ely. 77-94

F. HARIF
 100, rue du Chemin-Vert, 100
 Métro Saint-Maur - Tél. ROQ. 45-15
 Beratung in allen Rechtsfragen
 Buchführung, Steuern
 Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachm.

ETWAS GANZ NEUES!!
 Annahme von Abonnenten für juristische Hilfe und Buchführung zu angemessenen Preisen
JURISTISCHES CABINET N. SOIFER
 Licencié en Droit de la Faculté de Paris
 19, Bd Saint-Martin - Métro République
 Alle juristischen und kommerziellen Angelegenheiten
 Steuerfragen
 Telefon ARC. 85-60 - Taeglich von 5-8 Uhr nachm.

CABINET JURIDIQUE
Dr. jur. TH. TICHAUER
 früh. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
 103 bis, rue Nollet, Paris-17^e. Tel. Mar. 64-02
 Besprechung nach telefonischer Vereinbarung.

Franz. - Deutsches Anwaltsbüro
Dr. jur. LEOPOLD KATZ
 Beratung in allen Rechts- und Wirtschaftsfragen
 2, Rue Félix-Huguenet (20^e). Tel. Did. 82-47
 Métro: PORTE DE VINCENNES

CABINET JURIDIQUE
G. HITRON Ingénieur Commercial de l'Université de Nancy -
 6, rue d'Angoulême, 6, PARIS (X^e)
 Téléf. ROQ. 65-97. Métro République - Oberkampf
 Rechts- und Steuerberatung, Uebernahme aller Prozesse, Versicherungsangelegenheiten, etc.
 Sprechstunden taeglich 6-8 Uhr nachmittag

JURISTISCHES BÜRO
ADAMOFF
 85, Rue de la Convention, 85
 Métro Boucicaut - Tél. Vaug. 59-07
 Alle Prozesse, Verwaltungsangelegenheiten
 Steuern, Versicherungen etc.
 Sprechstunden 6-8 Uhr nachmittags

Juristisches Büro
M. ZONAND
 26, rue des Rosiers, PARIS (4^e)
 Métro St-Paul - Tél. Arch. 93-49
 Saemtliche juristischen, kommerziellen und Steuer - Angelegenheiten. Beglaubigte Uebersetzungen.
 Sprechstunden taeglich 6-8, ausser Sonntag.

Französische Stunden
 von franz. Studenten
 Umgangssprache - Literatur - Besond. Methoden für Kinder. - Kommt ins Haus. - Billige Preise.
René LARSONNEUR
 54, Rue Amélot - Tél. Roquette 15-19

Vereidigte Uebersetzerin
 bei den Pariser Gerichten, von Dokum. für: Pässe Ehescheidungen, Naturalisation usw. Schnellstens
H. MICHEL, 2, r. Gust.-Zédé (16^e) Jas 43-53

REINIGUNG, FAERBEN, HANDBUEGELEI
Maison SIMON
 20, RUE TAYLOR, PARIS X^e. Tel.: BOT 10 91
 Wenden, reparieren von Anzügen billigst.
 Abholen und Zustellen frei Haus.

Alles Alte wird neu!
 ACHTUNG! Keine getragene Anzüge wegwerfen!
DER GUTBEKANNTE SCHNEIDER GOTHARD
 23, Rue Clauzel - PARIS (9^e)
 Tél.: TRU 03-37
 Métro St. George u. Pigalle
 ändert, wendet und repariert jedes Kleidungsstück von alt auf neu zu billigsten Preisen. Alle Pelzarbeiten. Kauf, Verkauf u. Umwechsell aller gebrauchten Kleider. - Auf Wunsch erfolgt Abholung.

Bureau Arbeiten
STENOTYPISTIN
 Deutsch, französisch, englisch
 Diktat, Steno, Uebersetzungen
E. JAEHNIG, - Danton 98-72

SCHREIBMASCHINEN-ARBEITEN
 Vervielfaelligungen Uebersetzungen
PETERSEN
 41, rue Le Marois, PARIS (16^e)
 TÉLÉPHONE: AUTEUIL 82-74

Bureau MULLER
 Uebersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten
 Vervielfaelligungen - Photokopie
 Reproduction von Pässen und Dokumenten für Konsulate
 5, rue Mayran - Téléphone: TRU 62-45

Ode 66-91 **STENO-DIKTAT**,
 Deutsch, Abschriften in allen Sprachen.
 Eigennaschine.
Frl. Mühlhausen

Verkäufe

WICHTIG für alle FRAUEN!
 Maison Madeleine, Spezialgeschäft für Korsetts und Büstenhalter
 EMPFIEHLT SICH DURCH
 Qualitätsarbeit und billige Preise
KORSETT nach Mass oder Konfektion
 5 bis, rue de la Présentation, PARIS 11^e
 Métro: Belleville

RADIO-SPECIALIST
 T.S.F. Neuanschaff., Elektroarbeiten, saemtliche Reparaturen, Umbau für hiesige Stromart - - - - **STAUBSAUGER-MOTORE**
KLEIN, 88, rue Fbg. Poissonnière - Paris (10^e)
 Téléphone: TRU 62-45

Sie kaufen direkt ab Fabrik!
TAPISSERIE, LITERIE
 2, rue de la Mare (71, rue Ménilmontant)
 Paris (20^e) Tél. MEN 47-57
 Ausnahme - Angebot Canapé-lits (für 2 Personen) 550 frs
 MATELAS, DIVANS, FAUTEUILS ETC.

FERMOIRS HAUTE FANTAISIE - CLAPETS APPLIQUES MÉDAILLES
DERNIÈRES CRÉATIONS SUR ÉCAILLE - GLACES - IMITATIONS
CUIRS - FERMETURES VÉRITABLES "ÉCLAIR"
E. KORENZOVSKI, AGENT DE FABRIQUES
 9, Rue Sainte-Anastase (Angle rue de Turenne) PARIS (3^e) - Tél. Archives 96-64

ELEKTRO-RADIO
 7, rue de Pali - Kar 7, PARIS (20^e) - Métro: Belleville - Couronnes
 Ständig grosses Lager von Radioapparaten in allen Preislagen und Fabrikaten. Alle Zubehörtteile
 Vorführung und Besuch unverbindlich. Alle Zubehörtteile ständig auf Lager. Kredit bis 15 Monate

MARTIN Gosmar
 Drucksachen
 Bürobedarf
 Schreibmaschinen
 35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XV
 TÉLÉPHONE LECOURBE 85-41

Elektrische Anlagen
 Licht - Kraft - Schwachstrom
 Reparation von allen el. Apparaten
W. ROTHER
 13, rue Hoche - Issy-les-Moulineaux
 Tel.: MIC 25-81
 Zugelassen fuer die gesamte Region Paris.

Wichtig für alle Emigranten! Lassen Sie Ihren Pass und alle Dokumente photokopieren, da deren Uebergabe verweigert werden kann. Reproduzieren alle Dokumente für amerikanisches Konsulat etc. Gute Bilder für Carte d'Identité schnell und billig.
PHOTO-DAVID
 9, Boulevard des Italiens - RIC 95-87

Bücher und Bilder bei Biblion
 Deutsche Buchhandlung - Leihbibliothek
 Alle Neuerscheinungen vorraetig.
 25, rue Bréa, Paris VI^e - Tel.: DAN 48-77

SCHREIBMASCHINEN OSNER
 5, Rue Mayran PARIS (IX^e)
 Tel. TRUM 62-20
 ALLER SYSTEME
 Ersatzteile und Bürobedarf

LINOLEUM-BALATON M. WAIS
 ZUSCHNEIDEN UND LIEFERUNG GRATIS
 BEKANNTE FÜR BILLIGSTE PREISE
 98, Bd. MENILMONTANT - TEL: OBE 12-55
 117, FAUBG. DU TEMPLE - TEL: BOT 40-04
 RABATT BEI VORZEIGEN DER ANNONCE

Achtung!
 Sie kaufen prima geräucherte Fleisch- und Wurstwaren nur im Fachgeschäft. Lieferung für alle Festlichkeiten tafelfertig bei Haus.
 Bei Bedarf kommen Sie in das Warschauer Wurstgeschäft von **MON-JACQUES**
 61, Bd Belleville, PARIS (11^e)

Das CHINASEIDENE HEMD
M. Golzmann
 1, Bd. HAUSSMANN
 überdauert alles
 Spezialist in Hemden u. Pyjamas. Wiener-Schnitt, engl. Feinheit
 chin. Seide
 Lager und nach Mass ab Frs. 49.-
 - Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer -

BLUMEN
 Sträuße, Körbe, Kränze etc.
 auf Bestellung
A. SLABIAK Dipl. Blumenbinder der Leipziger Akademie
 29, rue Vieille-du-Temple - PARIS (4^e)
 Métro: Hôtel de Ville - Téléphone: ARC. 41-50
 Mässige Preise

RADIO-SPECIALIST
 T.S.F. Neuanschaff., Elektroarbeiten, saemtliche Reparaturen, Umbau für hiesige Stromart - - - - **STAUBSAUGER-MOTORE**
KLEIN, 88, rue Fbg. Poissonnière - Paris (10^e)
 Téléphone: TRU 62-45

Sie kaufen direkt ab Fabrik!
TAPISSERIE, LITERIE
 2, rue de la Mare (71, rue Ménilmontant)
 Paris (20^e) Tél. MEN 47-57
 Ausnahme - Angebot Canapé-lits (für 2 Personen) 550 frs
 MATELAS, DIVANS, FAUTEUILS ETC.

FERMOIRS HAUTE FANTAISIE - CLAPETS APPLIQUES MÉDAILLES
DERNIÈRES CRÉATIONS SUR ÉCAILLE - GLACES - IMITATIONS
CUIRS - FERMETURES VÉRITABLES "ÉCLAIR"
E. KORENZOVSKI, AGENT DE FABRIQUES
 9, Rue Sainte-Anastase (Angle rue de Turenne) PARIS (3^e) - Tél. Archives 96-64

ELEKTRO-RADIO
 7, rue de Pali - Kar 7, PARIS (20^e) - Métro: Belleville - Couronnes
 Ständig grosses Lager von Radioapparaten in allen Preislagen und Fabrikaten. Alle Zubehörtteile
 Vorführung und Besuch unverbindlich. Alle Zubehörtteile ständig auf Lager. Kredit bis 15 Monate

Das Machtproblem der Demokratie

Eine Zuschrift von Arthur Rosenberg

Newyork, 8. Januar.

Ich komme leider erst heute dazu, zu dem Artikel des Genossen Friedrich Stampfer „Wir brauchen ein Programm (Nr. 270 des „Neuen Vorwärts“) Stellung zu nehmen. Der Artikel enthält wichtige grundsätzliche Betrachtungen. Besonders glücklich erscheinen mir die Bemerkungen über das Verhältnis der Konzentration zum Programm und über die wirtschaftlichen Aufgaben der Zukunft. Es ist auch vollkommen richtig, dass das formale „Gerede über Demokratie und Diktatur“ heute gar nichts nützt. Auch über die Mängel der Weimarer Verfassung spricht Genosse Stampfer meistens zutreffend. Zu den Fehlern rechnet er auch die Wahl des Präsidenten durch das Volk. Nach den traurigen Erfahrungen mit den Hindenburg-Wahlen kann man ein solches Urteil begreifen. Aber es ist doch zweifelhaft, ob es richtig ist, in den Vereinigten Staaten hat sich die direkte Volkswahl des Bundespräsidenten, der Staatsgouverneure und Bürgermeister durchaus bewährt. Der Fehler in Deutschland war nicht die direkte Wahl des Reichspräsidenten, sondern die allgemeine Tatsache, dass man den Gegnern der Demokratischen Republik erlaubte, sich zu organisieren. Eine Demokratie, die ihren Feinden die politische Existenz erlaubt, macht sich lächerlich und gräbt ihr eigenes Grab. Hätte die Weimarer Republik 1919 die Kraft gehabt, die Deutschnationale Partei zu unterdrücken, dann wäre es nie zu den Hindenburgwahlen gekommen. Ebenso wird die zweite Republik rücksichtslos ihre Feinde aus dem Verwaltungs- und Justizapparat zu entfernen haben. Die Zwirnsfäden des Beamten- und Pensionsrechts dürfen dabei keine Rolle spielen.

Genosse Stampfer schreibt: „Die Verfassung der zweiten Republik wird dem Volk keine Aufgabe zuweisen dürfen, die es nicht lösen kann. Wenn es lernt, sich in freier Wahl ehrliche und fähige Vertreter zu bestellen, so ist das schon Leistung genug. Das weitere mag dann diesen überlassen bleiben.“

Es ist doch recht zweifelhaft, ob eine solche Einschränkung der Demokratie auf das reine parlamentarische System nach den Erfahrungen der letzten hundert Jahre ausreicht. Es genügt nicht, dass der Staatsbürger einer Demokratie einmal in 4 oder 5 Jahren einen Stimmzettel abgibt und sich danach ins Privatleben zurückzieht. Vielmehr muss der Staatsbürger jeden Augenblick bereit sein, für die Demokratie zu arbeiten und sie zu verteidigen. Die dringendste Aufgabe der 2. Republik wird es sein, die allgemeine Bewaffnung des werktätigen Volkes durchzuführen, unter nachgemessener Verwertung des Schweizer Vorbildes. Gewiss sind die Massen mit Gewehr auch nicht klüger als ohne Gewehr, aber in einem Gemeinwesen, wo jeder Arbeiter und Bauer sein Gewehr zu Hause hat, sind doch Erscheinungen wie unsere selbige Reichswehr und unsere ebenso selbige preussische Schupo unmöglich. Ferner kann das Reichsparlament nur dann im wirklichen demokratischen Sinn wirken, wenn es die Krönung eines Gebäudes aktiver, örtlicher Selbstverwaltung in angelsächsischer Art, darstellt. In Staat und Wirtschaft muss die Selbstverwaltung des Volkes von unten herauf, von der Gemeinde angefangen, den weitesten Spielraum erhalten.

Genosse Stampfer hat mit Recht auch die positiven Seiten der Weimarer Republik hervorgehoben. Die Weimarer Verfassung war eine hoch achtbare Leistung, und die deutsche Republik ist wahrlich nicht an den Bestimmungen der Weimarer Verfassung zurunde gegangen, sondern nur darum, weil die realen Machtpositionen in Staat und Wirtschaft den Feinden der Demokratie gehörten. Die 2. Republik wird von Anfang an eine jede Machtposition erobern und rücksichtslos festhalten müssen.“

Arthur Rosenberg

Eine Entgegnung von Friedrich Stampfer

Ich war mir vollkommen dessen bewusst, dass ich in meinem Artikel „Wir brauchen ein Programm“ Fragen berührte, die man als Demokrat und Sozialist sehr verschieden beantworten kann; ich wundere mich also gar nicht darüber, wenn man, wie das jetzt durch Genossen Arthur Rosenberg geschieht, und wie es zuvor durch andere geschah, meinen Auffassungen mit sehr ernst zu nehmenden Einwänden begegnet. An die amerikanische Präsidentenwahl habe ich natürlich auch gedacht, als ich im Gegensatz zu ihr — mich gegen die Wahl durch das Volk aussprach. In Amerika ist die Wahl durch das Volk darum möglich, weil alle aussichtsreichen Kandidaten von einer politischen Oligarchie auf-

gestellt werden. Auf diese Weise erfolgt noch vor der Wahl eine Vorauslese, die alle zu arge Missgriffe ausschließt. Wie aber stellt sich Genosse Rosenberg eine Volkswahl des Präsidenten in einer neugeborenen Republik vor, in der noch alles im Gären und Werden ist und in der sozusagen noch keiner den anderen kennt? Die Führer der zweiten Republik werden alle aus der Dunkelheit kommen, und das Volk wird sie jahrelang bei der Arbeit sehen müssen, um einigermaßen zu erkennen, ob sie sich bewähren oder nicht. Auch dann noch wird die Gefahr bestehen, dass irgend ein höchst zweifelhafter Liebling des Volkes an die Macht gelangt, um den Staat zu Grunde zu richten. Ich bleibe dabei: Ohne eine langjährige demokratische Erziehung, ohne das Vorhandensein einer erprobten politischen Führung ist die Volkswahl des Präsidenten eine grosse Gefahr.

Ich bleibe auch dabei, dass eine ehrliche Demokratie dem Volke keine Aufgaben zuweisen darf, die es zu lösen nicht imstande ist. Das bezieht sich erstens auf die Wahl des Reichspräsidenten (siehe oben) und zweitens auf die direkte Gesetzgebung durch das Volk. Wenn man das Volk direkt über Fragen abstimmen lässt, über die man ohne gediegene juristische, medizinische, technische oder sonstige Spezialkenntnisse kein Urteil haben kann, so ist das in meinen Augen der reine Hohn. Wenn ich mich nicht selber medizinisch behandle, nicht selber meine Prozesse führe und meine Taschenuhr nicht selber repariere, sondern zu diesen Zwecken einen tüchtigen Arzt, Advokaten, Uhrmacher heranziehe, so tue ich genau dasselbe, was das Volk vernünftigerweise tut, wenn es sich zum Gesetze-

machen die richtigen Leute auswählt. Ein Volk, das aus Universalgenies bestünde, könnte natürlich über jedes Gesetz ein treffendes Urteil fällen. Wie weit man in Wirklichkeit mit der direkten Gesetzgebung gehen darf, hängt von dem Stand der politischen und allgemeinen Volksbildung ab.

Schule der Demokratie — darin stimme ich Rosenberg freudig zu — ist die lokale Selbstverwaltung. Hier sind die Aufgaben leichter zu überschauen, hier sind auch Fehler leichter zu korrigieren und ihre Folgen bleiben auf einen verhältnismässig engen Kreis beschränkt. Hierin also herrscht volle Uebereinstimmung.

Schwierig aber und umstritten bleibt das Machtproblem der Demokratie. Rosenberg will es lösen durch die „rücksichtslose Unterdrückung der Feinde der zweiten Republik“ und durch die „allgemeine Bewaffnung des werktätigen Volkes“, die er als „die dringendste Aufgabe der zweiten Republik“ bezeichnet.

Ich glaube hier, wo es um Leben und Sterben geht, kann man seine Worte gar nicht genau genug fassen. Ich frage darum: Was ist das, ein Feind der Republik? Was ist „das werktätige Volk“?

Die zweite Republik ist zunächst etwas Unbestimmtes, in der Zukunft Liegendes, das sich jeder nach seinen eigenen Wünschen vorstellt. Vielleicht wird nach dem Dritten Reich etwas kommen, was Rosenberg als die richtige zweite Republik erscheint, mir als das Gegenteil davon, und ich werde dann „ein Feind der Republik“ sein. Oder die zweite Republik wird mir gefallen und Rosenberg nicht — werde ich dann die Pflicht haben, Rosenberg „rücksichtslos zu unterdrücken“?

Sicher gibt es etwas, was erobert und dann rücksichtslos verteidigt werden muss. Aber was ist das? Ueber dieses Etwas, das so kostbar ist, dass es unter Umständen auch Ströme von Menschenblut kosten darf, muss man sich klarer aussprechen und sich gründlicher einigen, sonst stellt sich eines Tages heraus, dass ein jeder etwas anderes gemeint hat, und eine verworrene Diskussion fände ihre Fortsetzung in einem Kampf aller gegen alle.

Einem Historiker wie Rosenberg brauche ich nicht erst lange auseinanderzusetzen, dass so vieldeutige Worte wie „Republik“ oder „Demokratie“ den leeren Platz nicht ausfüllen können. Dasselbe gilt von Worten wie „Sozialismus“, „Sieg des Proletariats“ usw. Was ist also das in letzter Linie mit dem Aufgebot aller Kräfte Erkämpfens und Verteidigenswerte? Ich glaube, es ist das Recht des Volkes, Gedanken auszusprechen und sie mit den gewaltlosen Mitteln der Demokratie zu verwirklichen. Hier läge dann wohl auch die Grenze eines in der Demokratie berechtigten und mit ihrem legitimen Machtanspruch vereinbaren Parteiwesens. Jede Partei, die das Recht des Volkes anerkennt, die politisch-sozialen Verhältnisse frei zu erörtern und mit gewaltlosen Mitteln nach seinem Willen zu ändern, würde dann auf dem Boden der zweiten Republik ihre Daseinsberechtigung haben. Vereinigungen jedoch, die darauf ausgingen, starr und durch Gewalt zu verändernde Herrschaftsverhältnisse zu schaffen, wären nicht als Parteien im Sinne der neuen gesicherten Demokratie anzuerkennen, sondern als Verbrecherbanden zu behandeln.

Wie man sieht, ist dieser mein Lösungsversuch nicht klassenmässig-sozial, sondern rein staatsrechtlich-juristisch gezeit. Man kann gegen ihn auch einwenden, dass seine Definitionen kautschukartig dehnbar und darum gefährlich sind. Also die Definitionen lassen sich wohl noch verfeinern, der Grundgedanke, glaube ich, ist richtig.

Rosenberg will die Machtprobleme der Demokratie durch die „Bewaffnung des werktätigen Volkes“ lösen. Ich glaube, dass auf eine so schwerwiegende Frage wie die, wem man Waffen in die Hand geben soll, eine solche Antwort in keiner Weise ausreicht. Wer ist denn das „werktätige Volk“? Wer bestimmt, wer als „werktätiges Volk“ anzusehen ist und wem demzufolge die Waffen in die Hand zu geben sind? Könnte es am Ende in der Praxis nicht umgekehrt kommen wie in Rosenbergs Theorie, nämlich so, dass diejenigen, die die Waffen in ihren Besitz gebracht haben, den Titel des „werktätigen Volkes“ usurpieren und ihn als Freibrief für alles mögliche gebrauchen?

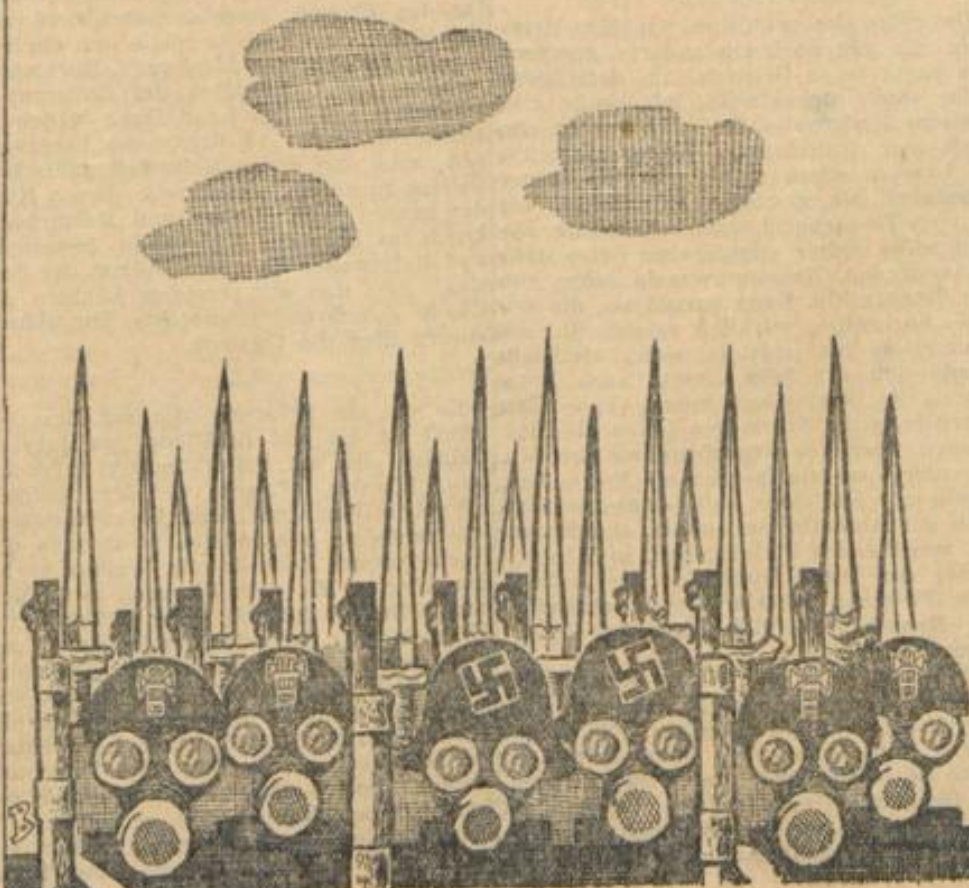
Auf die Gefahr hin, einen Sturm gegen mich heraufzubeschwören, spreche ich es hier offen aus: Grundsätzlich war die Konstruktion der bewaffneten Macht in der ersten Republik richtig. Fehler entstanden erst dort, wo die Konstruktion nicht bis zum letzten durchgeführt wurde. Die bewaffnete Macht als solche soll keine politische Meinung und keinen politischen Willen haben. Sie soll dem Willen untertan sein, der aus dem Volke emporwächst. Sie soll aber auch, um ihre Gehorsamspflicht richtig zu verstehen, im Geiste der Verfassung erzogen sein. Daran hat es gefehlt.

Geht man von dieser Konstruktion ab und gibt man einer politischen Vereinigung, die sich als das „werktätige Volk“ bezeichnet, das Vorrecht, Waffen zu tragen, so kommt man nicht vorwärts zur Demokratie, sondern zurück zur Diktatur. Die Sache wird nicht besser, wenn man „das werktätige Volk“ ohne Rücksicht auf die Partei bewaffnen will; dann werden die Parteien mit Waffen gegeneinander kämpfen und die siegreiche wird den Staat beherrschen.

Ich glaube also (schon höre ich wieder den Sturm rauschen), was wir zunächst brauchen, das ist die sogenannte „formale Demokratie“. Eine verfassungsmässige Demokratie ist nämlich immer eine „formale“ — aber eine Form an sich gibt es natürlich nicht, die Form hat immer einen Inhalt, und wer die Form erhalten will, wird ihr einen Inhalt geben, der sie festigt. Eine Kugel ist immer eine Kugel, aber eine Kugel aus Stahl wird länger dauern als eine Kugel aus Ton. Eine Demokratie ist eine Demokratie, aber eine Demokratie, die von dem politischen Bewusstsein der arbeitenden Massen getragen wird, ist fester als eine Demokratie, die von einer besitzenden Minderheit geführt und zu ihren Zwecken missbraucht wird. Die Erkenntnis der arbeitenden Massen, dass sie nur in der Demokratie ihr Lebensrecht und ihre Menschenwürde wahren können, das ist die stärkste Antriebskraft zur Erkämpfung der Demokratie, das ist das beste Mittel zur Verteidigung der Demokratie.

Friedrich Stampfer.

Der Friedenskünstler



Dichter und Richter

Brauner Literaturbetrieb im sechsten Jahr

Anfang Januar feierte die Nazipresse ein Jubiläum: vor fünf Jahren wurde Alfred Rosenberg „vom Führer mit der Ueberwachung der geistigen und weltanschaulichen Schulung der NSDAP betraut...“ So wurde denn im Jubiläumstil Rosenbergs dilettantischer „Kampf um die Schaffung einer neuen Kunstgesinnung“ gerühmt und dass er sich bemüht habe, „dem Ausland zu zeigen, welche Kunstwerke unseres nationalsozialistischen Zeitalters sich würdig erweisen, der Nachwelt überliefert zu werden...“ In diesem Satz der „National-Zeitung“ (12. 1. 1939) drückt sich die ganze Unverfrorenheit nazistischen Denkens aus. Nicht die Zukunft, sondern der Beauftragte des Führers bestimmt, was weiter leben wird. Und nicht nur das deutsche Volk, sondern auch das Ausland hat dies zur Kenntnis zu nehmen.

Doch das Ausland nimmt von den Dekreten der Kunstfeldwebel höchstens mit Heiterkeit Notiz. Noch immer muss die deutsche Presse zugeben, dass „ausser Wiechert, Frenssen und Fallada“ nur ältere Autoren oder die Literatur deutscher Emigranten nach Frankreich, Skandinavien, England und USA dringen. Wie überhaupt das sechste Jahr des Hitlerregimes auf literarischem Gebiet noch mehr Sterilität zeigte als die vorgehenden Jahre, für die Fahnenrummel, braune Kriegsbücher und der Drang ins Historische immerhin neuartig erschienen. Auch das ist vorbei. In den Naziblättern ertönte im 6. Jahr der Schrei wider die Seuche der Kriegsbücher. So im „Schwarzen Korps“, „Völkischen Beobachter“ etc. Ebenso durchdringend wurde mehrfach die Flut der historischen Schmöcker beschworen. „Angesichts der Fülle der historischen Romane kann man an Sinn und Wert dieser Gattung in unserem Schrifttum oft verzweifeln“, schrieb das „Innere Reich“. Görings Essener Blatt (20. Dez.) nannte diese belletristische Flucht nahezu Feigheit, nämlich „Scheu vor der Behandlung zeitnaher Vorkommnisse“. Man gewinne oft den Eindruck, „dass der Verfasser nur deshalb ein Thema aus der Historie gewählt hat, um jeder Stellungnahme zu Gegenwartsproblemen entgehen zu sein...“ Die Herausgabe von Schriften der Vornazizeit wuchs infolgedessen ebenso weiter wie die Einfuhr ausländischer Autoren. „Der Völkische Beobachter“ klagte im Oktober über „eine ungewöhnliche Mengenzahl“ dieses Imports.

Ab und zu meuterten braune Dichter gegeneinander. Ein ungenannter Lyriker veröffentlichte in der „Bücherkunde“ (Oktoberheft) eine bittere Beschwerde wider die sinnlose Häufung von Dichterpreisen, noch dazu für Bücher, „die es kaum wert waren, über den Durchschnitt erhoben zu werden...“ Der lyrikende SA-Standartenführer G. Schumann donnerte gegen jene Kunsthüter, die früher anders konnten, jetzt die Hundertprozentigen spielten und „ein ödes Abwandeln des nationalsozialistischen Programmes“ tätigten. Das hiess zwischen den Zeilen: mehr Freiheit, weniger Uniformität und Schablone. Steguweit schrieb im „Westdeutschen Beobachter“ wider die „tubatönenden, marschrittbeflissenen Poeten“, die jegliche Kunst herunterbrächten. Bal-

dur von Schirach haderte im November auf der „Reichstheaterwoche“ der HJ wiederum „mit den Konjunkturdichtern und Bleichschmieden, die aus dem Leben der Bewegung geschäftsmässig einen unverdaulichen Brei zusammenmischten...“ Will Vesper zelerte gegen die verklärte Blutdichtung.

Aber so mächtig sie alle ausholten: keiner dieser Kritiker wagte Namen oder Beispiele zu nennen, keiner derer, die wider Trommel, Flucht ins Historische oder gegen die Flut schablonenhafter Kriegsbücher zitterten, nannte auch nur ein Buch. Er zeigte an Konkretem, was er meinte. Wie auf allen geistigen und künstlerischen Gebieten: ein lautes Schellen ins Leere, nutzlos deshalb, weil niemand weiss, wer und was gemeint sein soll. In der Demokratie galt diese anonyme Schimpferei als Feigheit. Keiner der braunen Kritiker wagte am Kritikverbot zu tasten, jeder ächtet die Konsequenzen. Das letzte Defizit: „schöpferische Pausen“ für Kunst und Wissenschaft wurden angeordnet, Antilärmvochen für Dichter.

Von betriebsamer Reklame umbraust, abgetrennt von kritischer Wahrheit, von allen Isetzen wirklichen Lebens, torkelt diese gegängelte Literatur dahin und verzichtet seit 1933 auf den Salonroman ebenso wie auf breiten Gesellschaftsausschnitt. Und was ist aus der mit gewaltigem Tamtam aufgeflossenen Blubobelletristik geworden? Zu Darrés jüngstem Referat über die wachsende Landflucht wagte die „Frankfurter Zeitung“ einiges zu sagen über die falsche Art, das flache Land zu sehen und schrieb (29. Januar 1939):

„Von massgebender Seite ist erst un-

längst festgehalten worden, dass die sogenannte Bauernliteratur doch grösstenteils in eine mit städtischen Augen gesehene Bauernromantik gemündet sei. Dieses Ergebnis kann im Grunde nicht überraschen. Die grossen Buchverlage, die grossen Zeitungen, die Filmproduzenten und die Theater, sie haben alle ihren geistigen Schwerpunkt in der Grossstadt. Bei allem guten Willen, es anders zu machen, ist das also immer doch die Luft, in der die Gedanken ihre Form finden. Daran kann sich wohl auch in Zukunft nicht sehr viel Wesentliches ändern: denn die Erfahrung zeigt, dass geistige Zentren eine beinahe noch grössere Neigung zur Zusammenballung haben als Standorte der Industrie.“

Damit wird den künstlich gepöppelten Dichterschulen in der Provinz das Urteil gesprochen, den bauerlichen Sippentrakten nicht minder. Wenn aber unter dem braunen Maulkorb schon kein gültiger Bauernroman mehr geduldet kann, wie soll dann eine Darstellung des komplizierteren, vielfältigeren, in seiner Geisteshaltung kritischeren Lebens der Städte möglich sein? Was dazu in der deutschen Presse geschrieben wurde, bleibt — von einigen kleinen Meckereien abgesehen — hohler Schwatz. Was ist das für ein hochtrabender Leerlauf, wenn in einem mächtigen Artikel des „Völkischen Beobachters“ (15. Januar 1939) wieder einmal „ein neuer Stil des Romans“ und mehr Wirklichkeit gefordert wird. Dann heisst es:

„Sie (die neue Dichtung) unterscheidet sich hierin sehr fruchtbar von vielen politischen und geschichtsfernen Dichtungen der Gegenwart, bei denen sich ein merkwürdiger Zug der Weltflucht feststellen lässt, da hier jeder geistigen Erörterung, allen grossen allgemeinen

Das Lied vom dummen Mann Eine unpolitische Angelegenheit

Als ein Drohbrieff ihm ins Postfach schnellte,
der sein nahes Ende prophezeite,
glaubte er an Scherz und Uebermut,
Als Gesindel nachts sein Haus umspürte,
dass der Gartenkies verdächtig knirschte,
litt er's lächelnd. Denn die Welt ist gut.

Als sie ihm das Haustor eingeschlagen
und ihm Schloss und Klinke fortgetragen,
lacht er, weil der Mond durchs Pfortchen schien,
Als sie seinen braven Hund erstochen,
und den Safe im Erdgeschoss erbrochen,
zog er immerhin ins Mezzanin.

So, von Stock- zu Stockwerk hochgetrieben
(von der Wohnung war zuletzt nicht mehr geblieben,
als die Wände und ein Ofenrohr),
kam er schliesslich unterm Dach zu sitzen.
Pfeifend drang der Wind durch alle Ritzen,
und er hielt den Regenschirm davor.

Und da sitzt er jetzt noch. Doch im Nassen
hat sein Köhlerglaube ihn verlassen,
und nun schreit er nach der Polizei.
Aber bis bewaffnete Gendarmen
sich des kindlichen Gemüts erbarmen,
ist es, fürchten wir, mit ihm vorbei.

sche Kapitalist, der mit seinem Reichtum in seine deutsche Heimat zurückkehrt, der eher bereit ist, alles zu verlieren, als auf fremder Erde zu leben — welche eine Illustration für das neue deutsche Schullesebuch.

Das wäre das primitive, populäre Heimweh. Es gibt noch ein anderes, geistiges. Das kennt keine Grenzen. Am anfälligsten dafür sind Intellektuelle. Ich kenne eine deutsche Emigrantin, Dr. phil. Ihr engeres Fach war französische Kulturgeschichte. Im Lyzeum schon war Paris ihre grosse Sehnsucht. Sie sparte in eine Kasse, was sie vom Taschengeld abdarben konnte. Daraus sollte später einmal eine Reise nach Paris werden. Nahezu zwanzig Jahre gingen darüber hin. Dann musste sie, die arische Sozialistin, wirklich reisen. In die Emigration. Sie tröstete sich: vielleicht würde nun der Weg einmal nach Paris führen. So kam 1938 heran. Von allen Seiten legte der Sturm der Zeiten die Emigranten über die französischen Grenzen. Darunter auch sie. So sah sie Paris. Jede Woche zur Präfektur, die quälende Jagd nach der Aufenthaltserlaubnis, stundenlanges, zerrüttendes Umherstehen, zu Häupten immer das Damoklesschwert der Ausweisung. Zwischen Schreikrämpfen verzweifelter Menschen erfüllte sich ihr Pariser Traum.

Ja, es war alles da, wie sie es geträumt und wie sie es als Lehrerin ihren Mädchen schildert hatte: das Louvre, Napoleons Grab, Notre-dame und Montmartre, der Place de la Concorde, der Triumphbogen, die Bouquiniers an der Seine. Ueber allem der Hauch grossen Vergangenseits, der Niederschlag des gallischen Esprit. Aber das

alles lag für sie wie hinter einer Glaswand. Französisch war ihr Lehrfach gewesen, mit Begeisterung hatte sie unterrichtet, weil sie dabei die Welt ihrer Mädchenträume erlebte, von Jugend auf war sie mit dem Himmel, der Farbe, dem Genius und dem Charme des Landes verwachsen — und nun lag das Wunder spröde, verschleiert vor ihr. Hinter dem Schleier zeigte sich ein ironisches Lächeln der Ablehnung. Rückwärts wandte sich der Blick der Emigrantin, rückwärts in das Land ihrer Mädchensehnsucht, in der die Grösse des Vergangenen und die ewige Heiterkeit gallischen Geistes zu einem verschmolz: diesen Kuss der ganzen Welt. Trauer und Melancholie kroch ins Herz der Emigrantin. Sehnsucht und Heimweh nach einer Heimat des Geistes, die nun mit fremdem Lächeln die Hände abwehrend ausstreckte. Die Hände wiesen über die Grenzen.

Es gibt ein Heimweh, das mit Hass getränkt ist. Es gibt Erfüllung von Jugendträumen, die von Folterknechten erfunden sein könnten. Lange vor der Hochzeit schwelgte Hanna mit ihrem Liebsten davon, wie schön es sein müsste, wenn man die Hochzeitsreise hoch in die Wolken verlegen könnte. Mit dem Flugzeug ein Stück zum Himmel hinauf, über Wälder und Flüsse hinweg, tief unten das Gewimmel der Erdenzwerge, dann auf fremdem, unbekanntem Boden niedergehen — wie schön, wie berauschend müsste das sein. Es blieb ein Traum. Das Geld fehlte. Dann kam Hitler. Bei Hannas Mann wurden eines Tages angeblich hochverräterische Flugblätter gefunden. Auch Hanna sollte verhaftet werden. Infolge einer Warnung entkam sie rechtzeitig über die Grenze. Der Mann

Problemen aus dem Wege gegangen wird und die dargestellten Personen gleichsam auf einer Insel ihrer oft sehr dürligen und sentimentalen Seelenregungen dahingleben.“

Wo ist diese andere, bessere neudeutsche Dichtung? Kein Buch, kein Name wird genannt. Dafür geht es turbulent weiter:

„Wir spüren auch, dass noch ein Stoff von Bedeutung nach seiner literarischen Befreiung ruft, der sich Europa in vielen geschichtlichen Sinnbildern. Ein anderer Stoff aber ist unsere Zeit selbst, wie sie von den Deutschen seit einigen Jahren wieder handelnd geprägt wird. Hier zielt es uns, die wir unter dem Anhauch der Geschichte stehen, nicht ungeduldig nach dem Werk zu rufen.“

Dieser Schluss war voranzusehen: Warten, warten... Trotzdem der Hitlerismus nunmehr bald seine zwanzig Jahre auf dem Buckel hat. Europa aber wird noch einmal missbraucht:

„Darum ist unsere Dichtung erst dann den Ahnen würdig und zur Gestaltung der Geschichte berufen, wenn sie in Bild und Schau, Idee und Umfang die Deutschen so begreift, dass es das Europäische auch erfüllt. Dies erwartet die Welt von uns.“

Man kann diesen konfusen Phrasendrusch nur als Zeichen neudeutscher Verlegenheit registrieren und kann höchstens konstatieren, dass in der Nazipresse die Europäische als literarische Forderung dieser Form bisher nicht zu sichten ist. Insofern wartet dieser Konfusius des „Völkischen Beobachters“ immerhin mit einem neuen Parole auf, die ohne Rosenbergs Kopfnicken nicht einzuschmuggeln war. Gedenkt man so aus der literarischen Literatur herauszukommen? Hofft man ein europäisch Getarntem besser auf den internationalen Markt zu gelangen? Wieder wird mit der gleichgeschalteten Dichterschule Schindluder gespielt, denn die Deutschen, in denen sich Europa spiegelt, sitzen in Kerkern und Konzentrationslagern oder schweigen mit zusammengebissenen Zähnen. Solche Europa-Tiraden werden wohl nur losgelassen, damit sie einige feile Blätter im Ausland als tröstliches Beispiel braunen Denkens zitieren können.

So müllet sich die neudeutsche Literatur und Literaturbetrachtung durch einen Berg von Unwirklichem und Lüge. Mit dem Drama steht es nicht besser, sondern eher bitterer, und es lohnt sich, darüber in einem weiteren Artikel rückblickend zu berichten. Hier soll zum Schluss nur noch ein Stück aus obigem Artikel des „Völkischen Beobachters“ zitiert werden:

„Die Aufrichtung des deutschen Volkstums und dessen geistiger Einfluss auf die Welt, diese Weismarken der Gegenwart, werden ihren Dichter auch zur Stunde rufen, da sich die Geschlechter fruchtbar gestalten lassen, so wie das Schicksal des Ostens sich Dichter rief, als die Stunde dafür gekommen war.“

Das Schicksal des Ostens hat bis heute noch keinen Dichter gefunden, der Zuwachs an südostdeutschen Talenten war zu spärlich, und heute schon würde ein solcher Ostroman zur Meckerei. Aber wenn das grosse Ostbuch wirklich da wäre, warum dann nicht das ersehnte Epos des Reiches? Das ist ja immerhin sechs Jahrzehnte älter als der Bau Oesterreichs und der Sudenten. Zweifellos werden die Dichter so-

wurde zu längerer Zuchthausstrafe verurteilt. Dann wartete KZ auf ihn.

Nach einigen Jahren musste Hanna nochmals die Grenzen wechseln, musste ein anderes Exil aufsuchen. Der Weg führte über Deutschland. Im Flugzeug. Es war ein klarer Tag. Die Ortschaften unten lagen in der Sonne wie Spielzeugschachteln. Nach zwei Stunden Flug musste sich Hanna vom Fenster abwenden. Sie stierte gegen die weisse Kabinenwand, biss ins Taschentuch und fühlte das laise Schaukeln des grossen Vogels wie eine Ohnmacht. Denn tief unten, die lange, dunkle, braune Fläche — das war jenes Moor, in dem ihr Mann Zwangsarbeit verrichten musste, während die Penner mit Karabiner und Reilpeitsche dabei standen. So erfüllte sich ein Traum ihrer Wonnezeiten. Hannas Augen brannten, sie warf einen Blick hinab in die Tiefe. Braune Erde, blutende Erde... Ihre Sehnsucht ging zu dieser Erde hinab, die Sehnsucht war mit Qual und Grauen gemischt. Qual um den Gefährten, Grauen um eine Heimat, die solche Schmach duldete.

Br. Brandy.

Der erschrockene Mensch

So hätte Frans Masereel seinen neuen Holzschnittzyklus nennen können, der soeben im Verlag Oprecht, Zürich, erschienen ist. Er hat den Titel „Von Schwarz Weiss“ vorgezogen. Diese Schöpfungsgeschichte in Bildern, die im dunklen Urwäldchen beginnt, endet in der tröstlichen Helle einer erträumten besseren Zukunft der Menschheit. Masereel selbst sagt im Vorwort:

„Ich hätte die Bilderfolge wiederum

Zwangswise Berufsberatung

Grenzen der Totalität

geht sichtbar vor die Hunde. Das „Wohl des Ganzen“ heisst für die Herren des Dritten Reiches einfach das Wohl der totalen Kriegswirtschaft.

Der erste wirklich spürbare Widerstand gegen diese mechanistische Auffassung des „Menscheinsatzes“ kommt nicht aus den Reihen der Aelteren, die von sechs Jahren Hitlerdiktatur müde und mürrisch geworden sind und sich dem Terror des Regimes schutzlos ausgeliefert fühlen. Der Widerstand kommt aus den Reihen der deutschen Jugend, gegen die man nicht mit aller Härte vorgehen will, weil sie nicht allein gedrückt, sondern auch gewonnen werden soll. Seit Wochen sind die deutschen Zeitungen der Klage voll, dass die jungen Menschen sich weigern, die ihnen zugeleiteten Arbeitsplätze auszufüllen, dass sie die Arbeitsämter mit tausenderlei Sonderwünschen behelligen, dass die Beamten der Berufsberatungsstellen ständige Scherereien mit diesen einseitslosen Geschöpfen haben, die sicher nur „von den Erwachsenen im ungünstigen Sinne beeinflusst sind.“ Der Präsident des Landesarbeitsamtes Rheinland, Dr. Beisiegel, klagt z. B. in der „National-Zeitung“, Essen, vom 31. Januar:

„Last und Liebe, Neigung äussern sich bei der Berufswahl, so sollte man wenigstens denken, im Berufswunsch. Wäre das richtig, so wäre es allerdings um unsere berufliche Zukunft schlimm bestellt. Aus einem Bezirk des Ruhrgebietes, der an Nachwuchs für den Bergbau etwa 1700 Jungen benötigt, sollen nur etwa 17 den Berufswunsch dafür geäussert haben. Geht man von den Berufswünschen aus, so müsste man glauben, dass in unserer Jugend kaum mehr Begabung vorliegt für häusliche Arbeit oder, bei den Mädchen, für hausmütterliche Arbeit.“

Ein Beispiel: Jedermann weiss, dass eine nationale und zumal die deutsche Wirtschaft nicht existieren kann ohne eine gesunde Landwirtschaft und ohne einen starken Bergbau. Jedermann weiss, dass es eine gesunde Landwirtschaft und einen starken Bergbau nicht geben kann ohne einen ausreichenden Nachwuchs. Jedermann weiss sogar, dass seine eigene Existenz gefährdet ist, wenn diese Grundlagen der nationalen Wirtschaft

ernsthaft erschüttert würden. Und trotzdem — ist es wirklich nur die Jugend, die trotz aller ersten Hinweise der Erwachsenen nicht will, oder ist es nicht so, dass sich die Jugend, die vielfach bereit wäre, sich in die Reihen der Wirtschaft da einzugliedern, wo man ihrer am dringendsten bedarf, gegen den spöttischen Vorwurf wehren muss: „So dumm wirst du doch nicht sein, dass du...“ Die Berufsberater und Berufsberaterinnen wissen darüber ein Lied zu singen. Durch die vielen einzelnen Ratschläge, die sich doch alle darin ähneln sind, dass sie nur vom Augenblick ausgehen, ist eine Einstellung zu den wichtigsten Fragen des beruflichen Nachwuchses entstanden, die man mit dem Wort *Psychose* nicht zu scharf kennzeichnet.“

Zwei Tage später bereits, in ihrer Nummer 33, ruft die gleiche Zeitung nach „zwangswise Berufsberatung“. So sehr haben sich in diesem Staat der Roboter schon die Begriffe verwirrt, dass die widerspruchsvolle und lächerliche Bezeichnung „zwangswise Beratung“ niemanden stutzen macht. 24 000 Jugendliche sind im vorigen Jahre vor die Arbeitsämter geladen und nach Bedarf verfrachtet worden.

Hier aber, im Widerstreben der jungen Menschen, in ihrem natürlichen Trieb, Begabungen und berufliche Neigungen frei zu entfalten, erwächst dem nationalsozialistischen Regime eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Gewiss, man kann den gewünschten „Arbeitseinsatz“ erzwingen, aber Sklavensarbeit hat sich von je als unrentabel erwiesen. Gewiss, man kann den Heranwachsenden auferlegen, ihre Berufswünsche der totalen Kriegswirtschaft unterzuordnen. Wird man sie eines Tages dazu zwingen können, den Zwangsstaat mit der nötigen Begeisterung zu verteidigen? Möglich, dass diese jungen Menschen eine Meinungsfreiheit nicht vermissen, die sie nie gekannt haben. Aber die Sehnsucht nach freier Kraftentfaltung liegt auch dem Menschen im Blut, dem man diese freie Kraftentfaltung nie gestaltet hat. Und hier dürfte die Totalität auf Grenzen stossen, deren Überschreitung mit dem Zusammenbruch des ganzen erkünstelten Gebäudes bezahlt wird.

Zensur-Abbau.

Zensur-Abbau — im Hitlerland? Es handelt sich natürlich nicht darum, dass die Zeitungsleute künftig etwas schreiben dürften, was der Wahrheit nahezukommen droht. Nicht die Pressezensur ist in Abbau versetzt worden, sondern die Schulzensur. Sie wurde dem gesenkten Wissensstand der neudeutschen Schuljugend angepasst.

Zweck der Übung: man will durch ein bisschen Schiebung und Retouche die Tatsache verschleiern, dass Kenntnisse und Lerneifer der im braunen Geist erzogenen Scholadepten in bedenkliche Tiefen abgesunken sind. Wenn man eine Jugend zum Hass gegen alles Geistige, gegen alles „Intellektuelle“ erzieht, ihr den Landsknecht als Idealtypus vorhält und ihr an Stelle von Schularbeiten die Plünderung von Judenläden zur Aufgabe macht, dann ist es natürlich kein Wunder, wenn die Lernlei-

stungen dieser Jugend ein wenig sehr ins Hintertreffen geraten. Damit aber dieser peinliche Sachverhalt nicht nach aussen hin unnötig bemerkbar wird, hat man — Geschwindigkeit ist keine Hexerei — mit den Zensurziffern ein bisschen Hokusokus getrieben und ganz einfach angeordnet, dass Leistungen, die mit der Wertziffer 4 bedacht werden und die bislang als mangelhaft galten, in Zukunft noch als genügend angesehen werden sollen. Die gefürchtete Zensur 4, die bisher, wenn sie in einem Hauptfach erteilt wurde, die Versetzung in die nächsthöhere Klasse meist unmöglich machte, soll künftighin nicht mehr die Schulkarriere behindern.

An ein bisschen Wertverfälschung ist man gewöhnt im Dritten Reich. Sowas fällt weiter nicht auf. Ein Federstrich — und die mangelhafteste Leistung ist hastduchtig gesehen respektabel und genügend geworden.

Die Ahnentafel

Sippenpflege ist in der neudeutschen Schule ein Unterrichtsfach selbst für die Kleinsten. Seit 1. August 1938 müssen in den Abschlussklassen richtige *Ahnentafeln* aufgestellt werden. Wenn Max die Schule verlässt, ist er zwar an Wissen und Intelligenz hinter den Generationen von ehemals weit zurück, aber dafür hat er seine Ahnen beisammen. Er weiss wenig von der wirklichen Entwicklung, aber er weiss vom „Glück oder Fluch der Erbnahme“, wie die „National-Zeitung“ es ausdrückt. „Die deutsche Schule benützt bewusst sippenkundliche Stoffe, um dem Schüler zu zeigen, was Vererbung und Rasse auf allen Gebieten volklicher Lebensäusserung bedeuten. Nur dieses erlebte eigene Schicksal in steter Verknüpfung mit der anerkannten eigenen Aufgabe sichert die erstrebte sipplische und rassenbiologische Erziehung...“

Die problematischen Vorgänge der Zeugung und Vererbung, für die Wissenschaft noch heute ein Problem — für Hans und Gretel sind sie ganz simple Dinge. Warum aus einer Säuerfamilie ein Genie oder aus einer genialen Familie nur durchschnittliche Nachkommen hervorgehen: Hans und Gretel erklären dir die „Erbnahme“ aus der Ahnentafel. Alles klar wie Klossbrühe, Mensch. Jedoch:

„Wir werten unsere ständereichen Ahnen- und Stammtafeln auch in gesell-

schaftlicher Hinsicht aus. Im Zeitmass der Geschlechterfolge verschwinden, bei jeder Klassenkameraden gleicherweise nachweisbar, alle äusseren Unterschiede des Berufes, des Standes, des Besitzes.“

Umgekehrt: belanglose Unterschiede werden durch den Sippenfimmel vergrössert und vergrößert. Bei der Auslese für die Hitlerpfründen entscheiden die Ahnen mehr als die Zensuren. Und deutsche Lehrer können erzählen, wie oft schon die Neunjährigen miteinander um ihre Vorfahren hädeln, einander die vermeintlichen Mängel oder Vorzüge der Ahnen vorreissen und sich auf die germanischen Rassenmerkmale des Grossvaters mehr zugute tun als auf anständige Zensuren. Der Pfülschlägt den Fleissigsten vor der ganzen Klasse durch die Ahnentafel.

Wieweit der Blödsinn geht, dafür zeugt in der „Zeitschrift für Standesamtswesen“ der Kommentar eines Beamten. Er rügt die wachsende Sucht der Eltern, ihre Kinder in allzu verschwenderischer Weise mit Vornamen auszustatten. Der ganze Stammbaum soll es sein:

„Wo die Grenze des Zulässigen überschritten werde, das habe allerdings der Standesbeamte nach eigenem Ermessen zu bestimmen. Jedenfalls werde er es ablehnen, wenn ein Vater in Verfolg eines erwachenden Ahnenkults die Namen aller bekannten Ahnen dem Kinde beilegen wolle oder wenn jemand zehn oder sogar 54 Vornamen melde, wie es vorgekommen sei...“

Die „National-Zeitung“ (23. 1.) druckt das nach, ohne zu ahnen, wie oft sich drüber Eltern aus dem Ahnenrummel einen Spass machen, um den ganzen Irrsinn auf diese Weise zu verhöhnern.

Deutschland verwandelt sich immer mehr in eine grosse Korrekturanstalt, in ein geschlossenes Arbeitshaus, dessen Insassen nicht in ihren frei erwählten Berufen schaffen dürfen, sondern vom Aufsichtspersonal nach Bedarf „verwertet“ und „eingesetzt“ werden. Von Nord nach Süd, von Ost nach West rollen Züge, die mit Zwangsarbeitern vollgestopft sind. Niemand fragt, ob der Verschiekte sich verschicken lassen möchte, niemand fragt, unter welchen Bedingungen die Familie zurückbleibt, niemand fragt auch im allgemeinen, ob die zu beweisende Arbeit den Kräften und Fähigkeiten des Abkommandierten entspricht.

Ein Angestellter aus einem Zweigbetrieb der I. G.-Farben sagte uns z. B.:

„Wir begreifen das alle nicht. Man schreibt in den deutschen Zeitungen fortwährend nach Facharbeitern, aber allein in unserer kleinen Abteilung arbeiten noch heute zwei Maurer, ein Schlosser, ein Dreher als Auserlernte. Sie haben sich mehrfach zur Rückführung in ihre Berufe gemeldet, man schickt sie immer wieder weg.“

Wahrscheinlich reicht die Werksleitung ihre Gesuche gar nicht weiter, denn die Arbeitskräfte sind knapp, und auch Angelernte werden nur mit grösstem Widerstreben freigegeben. Die Fachkräfte, in deren eigenen Berufen übergenug Stellen frei sind, müssen also für weit geringeren Lohn an einem Arbeitsplatz bleiben, der ihren Fähigkeiten nicht entspricht. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie sinnlos bei allem Ueberbetrieb die deutsche Arbeitskraft vergeudet wird.

Vergeudet werden muss. Denn es geht immer schief, wenn man mit lebendigen Menschen wie mit Maschinen umspringt, die wider ihren Willen hierhin und dorthin verrollt, darüber entscheidet, was sie mit ihrer Arbeitskraft, ihrem Hirn, ihren Händen und ihrer Freizeit Stunde für Stunde anzufangen haben. Die deutschen Sklavenhaller reden sich darauf hinaus, sie hätten „das Wohl des Ganzen“ im Auge, aber die Millionen von Zwangsarbeitern sind ein beträchtlicher Teil des Ganzen, und ihr Wohl

während die Deutschen rechts der Elbe stark mit ostischem meist slawischem Blute durchsetzt und die des Südens in erhöhtem Masse von dinarischer Rasse sind.“

Die Süd- und Ostdeutschen sind also rassistisch höchst zweifelhafte Gesellen und demzufolge eben Verbrechertaturen. Wird man ihre Ausrottung in Erwägung ziehen? Dass der Katholizismus gerade im Süden und im Osten des Reiches sesshaft ist, passt in vortrefflich in dieses Rassen- und Verbrechertatema hinein. Ist man etwa dabei, eine ostisch-dinarisch-katholische Verbrecherrasse zu entdecken, um das Vaterland von ihr zu befreien? Dass der allerhöchste Führer selbst unabstreitbar dieser untermenschlichen Spezies zugehört, ist weiter kein Hindernis. Oder hätten etwa die Grossmütter der Goebbels, Rosenberg und Ley die arischen Blutpropheten je in Verlegenheit gebracht? . . .

Kaserne an Kaserne, Menschen in Reih und Glied, trostloser Vermassung preisgegeben. Die Vision eines nächtlichen Fabrikkais. Ein paar dunkle Fusspuren am nüchtern erhellten Ufer, ein paar helle Ringe im dunklen Wasser. Ein Mensch hat sich selbst getötet. Hinter dem Fluss leuchten die Fabrikfenster. Das Leben geht weiter.

Dies Bewusstsein: „Das Leben geht weiter“ — und der Glaube daran, dass es eines Tages nicht nur weiter, sondern auch aufwärts gehen werde — erfüllt Masereels ganzes Schaffen. Urwälder und Städte sind im Lauf der Jahrtausende hingsunken, Kulturen und Menschen sind gestorben, aber der Mensch lebt und hat noch immer den Weg aus der Furcht in eine neue Hoffnung gefunden. Oder wie es Schopenhauer einmal gesagt hat: „Trotz Jahrtausenden des Todes und der Verwesung ist noch nichts verloren gegangen, kein Atom der Materie, noch weniger etwas von dem inneren Wesen, welches als die Natur sich darstellt. Demnach können wir jeden Augenblick wohlgeruhet ausrufen: „Trotz Zeit, Tod und Verwesung sind wir noch alle beisammen!“ Und dieses Beisammensein ist den Erschrockenen ein grosser Trost.“

Masereels Bilder werden nicht als gewaltige Dokumente einer sogenannten grossen Zeit in die Kunstgeschichte eingehen. Sie sind ganz schlicht und still an den Rand des Geschehens gezeichnet worden. Möglich aber, dass die nach uns Kommenden ihre Blicke über die schwarz-weißen Blätter gehen lassen und erbarmend eines von wiedererwachten Urwald gängsteten Geschlechtes gedenken. Möglich, dass Masereels Menschen weiter leben, wenn von

Dritten Reiches kommen, zweifellos wird die Zeit, da der Krieg gegen die Zivilisation geführt wurde und aufrechte Menschen in die Kerker wanderten, ihren gewaltigen epischen Niederschlag finden. Aber diese Dichter werden Richter sein, unbarmherzige, unbestechliche Richter. Sie werden nur eine getreue Gesamtschau der Nazizeit zu geben brauchen — und es werden erschreckendere Dokumente der Barbarei entstehen, als es Grimms Hausens Simplizissimus, Onkel Toms Hütte oder die in Freiheit entstandenen Bücher der grauenvollen Weltkriegs-Wirklichkeit für ihre Zeit sein konnten.

Aus grosser Zeit

Blut und Irrsinn.

Dr. Conti, in den Jahren vor 1933 der Arzt der Berliner SA, wird jetzt Staatsrat in Lübeck und hat das gesamte Gesundheitswesen der Reichshauptstadt unter sich. Kürzlich hat er angeordnet, dass aus allen Berliner Irrenanstalten, Nervenkliniken und dergleichen die jüdischen Patienten auf der Stelle zu entfernen seien. Sie sollen in gesonderten Anstalten untergebracht werden, für die die Juden selbst die Kosten zu tragen hätten.

Dr. Conti ist auf seine Massnahme sehr stolz und führt gewichtige Gründe für sie an. Es könne erstens den „arischen“ Geisteskranken nicht zugemutet werden, mit „minderartigen“ Verrückten unter einem Dache zu hausen. Zweitens aber müsse man auf die Gefühle des Pflegepersonals Rücksicht nehmen, zumal es ständig vorkomme, dass jüdische Patienten in wüste Beschimpfungen gegen Führer und Reich ausbrechen... Hier zeigt sich wieder, dass Blut ein besonderer Saft ist: Die jüdischen Insassen wirken hämisch ihren Wahnsinn aus und lästern wider den braunen Erlöser. Ein Irrenhäuser von reinem Geblüt benimmt sich dagegen ganz anders. Zur Freude seiner Wärter lallt er von früh bis spät den Hitlergruss. Darin äussert sich — zum Unterschied von minderrassigen Nachahmungen — der garantiert echte arische Irrsinn.

Die katholische Rasse.

„Heute die Juden — morgen wir!“ So sprachen in den Tagen des jüngsten Pogroms nachdenkliche deutsche Katholiken. Ihre Befürchtung kann wahrlich nicht unbegründet erscheinen. Schon ist die nazistische „Wissenschaft“ dabei, die Bevölkerung gewisser Gegenden des Reichs als rassistisch minderwertig zu deklarieren. In einer Arbeit über „Volkscharakter und Verbrechen“ benutzt z. B. Herr Prof. Dr. Franz Exner die Kriminalstatistik als Orakelquelle für eine neue Rassenweisheit, die er wie folgt zusammenfasst:

„Die Gebiete, die besonders stark verbrechensbelastet sind, liegen im Osten und Süden Deutschlands. Das ist für die gesamte Verteilung auf reichsdurchschnittlichem Boden bezeichnend. Die durchschnittlich geringsten Verbrechenszahlen finden wir im Nordwesten. Sollte dies mit der rassistischen Zusammensetzung der Bevölkerung in Verbindung zu bringen sein?... Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die Bewohner Norddeutschlands haben ihr besonderes körperliches Gepräge. Es ist die nordische und nordisch-fälische Rasse, die hier überwiegend zu finden ist.“

im Urwald enden lassen können, was angedeutet hätte, dass die Welt zum Chaos zurückkehren wird. Dieser pessimistische Schluss hätte den Vorteil gehabt, „künstlerischer“ zu sein, denn eigenartiger Weise billigt man jedem pessimistischen Werk einen grösseren künstlerischen Wert zu. Meine Natur lehnt solchen Pessimismus ab, meine Vernunft ebenfalls.“

Es soll hier nicht über die Art der Masereelschen Bildgestaltung gesprochen werden. Sie ist bekannt, und sie hat sich nicht verändert. Es sind noch die gleichen getriebenen und aufbegehrenden, gequälten, verzweifelnden und hoffenden Menschen, die in kargen Linien aus dem dunklen Hintergrund hervortreten. Geändert aber hat sich der gedankliche Inhalt Masereelscher Kunst.

Er lehnt in seinem Vorwort den Pessimismus ab. Er hat es nicht hindern können, dass diese Zeit, in der die Schwärze des Grundtons alle lichten Linien zu verschlingen scheint, auch seine Arbeit beeinflusst hat. Der kleine, erschrockene Mensch neiert über die Seiten. Riesenratzen, Riesenfäuste, Riesenmäuler bedrohen ihn von allen Seiten. Urwald, Häusermeer, delende Höhe und saugende Tiefe, die Bestie Mensch und der Götze Technik — alles wird ihm zur unmittelbaren Gefahr, alles greift mit ekelhaften Fangarmen nach ihm, um ihn auszulöschen.

Ein paar Blätter bleiben besonders im Gedächtnis. Die Augen des Erschrocken, — aus dem Wesenlosen starren. Ein Arbeiter streckt über den Dächern auf schmaler Eisenstrebe knieend, in schwindelnder Grossstadteinamkeit ganz verloren. Ein Zeitbild,

Auswandererziele in Übersee

Die drei Kolonien in Guyana

In den englischen Debatten über das Flüchtlingsproblem ist kein Land so häufig genannt worden wie *Britisch-Guayana*, die britische Kolonie an der Nordküste Südamerikas. Ende November 1938 fand im englischen Unterhaus eine Debatte über die Unterbringung von Emigranten im britischen Weltreich statt, in der Ministerpräsident Chamberlain sagte, dass er die Gouverneure einiger Kolonien aufgefordert habe, sich zu der Frage der Ansiedlung von Emigranten zu äussern. Dann erwähnte er u. a., dass in Britisch-Guayana ein sehr bedeutender Raum (etwa 10 000 englische Quadratmeilen gleich 26 000 Quadratkilometer) für die Besiedlung verfügbar sei und dass die englische Regierung die Ueberlassung dieses Bodens in Erwägung ziehe. Chamberlain fügte hinzu: „Im Innern dieser Kolonie gibt es weite Strecken Landes, die vor allem aus Wald bestehen. Diese Gebiete schliessen gewisse Indianerreservierungen ein, aber der Gouverneur stellte fest, dass genügend Platz vorhanden sei, um alle etwaigen Bedürfnisse der Indianer zu befriedigen und doch noch grosse Landesteile übrig zu lassen, die auf ihre Eignung, Flüchtlinge aufzunehmen, geprüft werden können. Die landwirtschaftliche Entwicklung dieser Gebiete ist bisher durch ungünstige Bedingungen und Mangel an Verkehrslinien behindert worden.“

Anfang Dezember teilte der Vertreter der südamerikanischen Jüdischen, Abraham Vanier, in einer Reuter-Meldung aus Georgetown, der Hauptstadt Britisch-Guayanas, mit, dass eine bestimmte Anzahl österreichischer Juden in kürzester Frist in Britisch-Guayana eintreffen und dort Kapital investieren werde. Mitte Dezember beschäftigten sich beide Häuser des englischen Parlaments in einer neuerlichen Debatte mit dem Flüchtlingsproblem. Im Oberhaus zählte Lord Plymouth im Namen der Regierung die Möglichkeiten zur Unterbringung von Flüchtlingen in den britischen Kolonien auf und er erwähnte dabei wiederum jenes 26 000 Quadratkilometer grosse Gebiet in Britisch-Guayana, das kolonisierbar sei. Im Unterhaus aber fragte der Abgeordnete David Adams den Ministerpräsidenten, ob er wisse, dass Britisch-Guayana für eine Einwanderung von Flüchtlingen klimatisch absolut ungeeignet sei. Ueber eine Antwort des Ministerpräsidenten auf diese Frage haben die uns vorliegenden Zeitungen nicht berichtet.

Am 28. Dezember veröffentlichte Sir Arthur Salter, Mitglied des englischen Unterhauses, in der „Pariser Tageszeitung“ einen Artikel, in dem der Verfasser Vorschläge zur Lösung des Emigrantenproblems machte und in dem er bezüglich Britisch-Guayanas schrieb: „Wenn das Klima und die anderen Existenzbedingungen so günstig sind, wie es die Mitteilungen des Foreign Office glauben lassen, so besteht zweifellos die Möglichkeit, eine grosse und wirtschaftlich gesunde Gemeinschaft aufzubauen. Beispielsweise wird die Meinung einer kompetenten Persönlichkeit“ erwähnt, nach der diese Kolonie mehr als das fünfzigfache ihrer jetzigen Bevölkerung von 300 000 Menschen ernähren könnte.“ Und er fügte hinzu, dass eine Kolonisation in Britisch-Guayana vielleicht von entsprechenden Ansiedlungen in Französisch- und Niederländisch-Guayana begleitet werden könnte. Gegen diese Vorschläge wurde jedoch in einem späteren Artikel eines nicht genannten Verfassers eingewendet, dass bereits vor zwei Jahren vorgeschlagen worden sei, *abessinische* Flüchtlinge in Guayana anzusiedeln, dass aber eine Studienkommission nach Prüfung der Verhältnisse an Ort und Stelle das Land als *uneeignet für die Ansiedlung abessinischer Flüchtlinge* bezeichnet habe. Und in einer Londoner Meldung der „United Press“ vom 3. Januar d. J. wurde erwähnt, dass der Völkerbund bereits Guayana auch als *uneeignet für die Ansiedlung asiatischer Flüchtlinge* abgelehnt habe.

Betrachten wir nun das Land und seine Verhältnisse. Unter dem Namen Guayana werden im engeren Sinne die drei europäischen Kolonien Britisch-, Niederländisch- und Französisch-Guayana (die einzigen europäischen Kolonien in ganz Südamerika), im weiteren Sinne aber das gesamte nördliche Südamerika beiderseits des Äquators zwischen dem Atlantischen Ozean, dem Amazonenstrom und dem Orinoco verstanden. Das ist ein Gebiet von 1,8 Millionen Quadratkilometer, das ist die Fläche von Spanien, Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland, Oesterreich und Tschechoslowakei zusammengenommen. Den grösseren Anteil an diesem Gebiet haben Venezuela und Brasilien; die drei Kolonien umfassen zusammen 450 000 Quadratkilometer. Nur die Küstenzonen, die sich etwa 50 Kilometer weit landeinwärts erstrecken, sind bebaut. Sie liegen teilweise unter der Meeresfluthöhe und werden daher häufig überschwemmt, wodurch die Fruchtbarkeit des Blauen, von Nährstoffen durchsetzten To-

nes, der das Küstenland bedeckt, noch erhöht wird. Nur in Französisch-Guayana liegen felsige Ufer und Felseninseln an und im Meere. Dahinter erstreckt sich Sumpfland, von trägen Wasserläufen durchzogen, gegen deren Ueberschwemmungsfluten die Anpflanzungen durch Dämme und Wälle geschützt werden müssen.

Landeinwärts folgt auf die Küstenzonen ein etwas höher liegendes, etwa 170 Kilometer breites Gebiet, von Sand und Ton bedeckt, von Felsen unterbrochen. Dort liegt das Gebiet der Goldwäscher und Diamantensucher. Nach Westen erhebt sich das Land im Gebiet Venezuelas zu höheren Gebirgsformationen, deren höchster Berg der Roraima, ein flacher Tafelberg von 2700 Meter Höhe, ist. „Farnbewachsene Wasserfälle, orchideenträgende Urwaldbäume und eine Fülle von Blumen verleihen dem Landschaftsbilde des Roraima einen märchenhaften Reiz“, sagt ein Schilderer des Landes. Weite Gebiete Guayanas sind von Urwäldern bedeckt, besonders in Venezolisch-Guayana, wo auf einer Fläche von 600 000 Quadratkilometer (Frankreich 551 000 Quadratkilometer) kaum 90 000 Menschen wohnen, die nur den Norden besiedeln, während in den Urwäldern kaum 20 000 Indianer leben. Auch Brasilianisch-Guayana, 700 000 Quadratkilometer gross, von Urwald, Sümpfen und Savannen bedeckt, ist fast menschenleer. Die Savanne, in der Trockenzeit fahl, gelb, staubig und heiss, entfaltet in der Regenzeit sehr schnell eine üppige Vegetation. Diese Grasbenen wären zur Viehzucht geeignet, jedoch fehlt noch jede Möglichkeit eines Abtransportes dort gezüchteten Viehes nach den Küsten.

Der Beschaffenheit des Landes entsprechen die Flora, in der Palmen, Parussbaum, Fernambukholz und Kautschukpflanzen wichtig sind, und die Tierwelt, zu deren bekanntesten Vertretern Affen, Puma, Jaguar, Papageien, Kolibri, Krokodil, Kaiman und die Anakondaschlange, zu deren merkwürdigsten Tapir, Faultier, Gürteltier und Ameisenfresser gehören.

Das Klima Guayanas ist tropisch mit gleichmässig hoher Temperatur und Feuchtigkeit. Infolge der herrschenden Passatwinde sind Niederschläge zahlreich; die Regenzeit dauert vom April bis August. Die durchschnittliche Niederschlagsmenge beträgt in den Kolonien 200 bis 300 cm; zum Vergleich sei erwähnt, dass die höchste Niederschlagsmenge in Deutschland der Brocken mit 164 cm, die niedrigste Magdeburg mit 50 cm hat. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt rund 26 Grad; in Deutschland hat Köln das höchste Jahresmittel mit 10 Grad, die Schneekuppe das niedrigste mit null Grad. Das Klima ist ungesund; weisse Regierungsbeamte und Angestellte grösserer Gesellschaften verlassen in der Regel nach Ablauf ihres Kontraktes das Land. Im Tropenklima kann ein Europäer für die Dauer keine schwere körperliche Arbeit leisten. Die Lufttemperatur wäre an und für sich nicht so sehr hoch, da aber die Luft sehr feucht ist, leidet der Europäer sehr unter der schwülen Wärme, bekommt häufig Durst, nimmt viel Flüssigkeit auf und dadurch werden Herz und Nieren sehr in Anspruch genommen. Und da nachts die Luft nur um drei bis vier Grad kühler ist als am Tage, bringt auch die Nacht keine Erquickung.

Landbau wird in den Kolonien vorwiegend als Plantagenwirtschaft betrieben. Ausgebaut wird in erster Linie Zuckerrohr. Nach der Aufhebung der Negerklaverei um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gingen viele Zuckerrohrplantagen ein, da die Neger die Plantagen verliessen, die Indianer aber für die Plantagenarbeit sich als ungeeignet erwiesen. Erst nach der Einführung asiatischer und japanischer Arbeiter hob sich der Plantagenbau wieder, und noch heute liegt die Zukunft des Landes in der Arbeitskraft eingewanderner Asiaten. Nach

Britisch-Guayana kommen sie gewöhnlich mit fünfjährigem Kontrakt; bleiben sie dann nochmals fünf Jahre, erhalten sie freie Heimreise. Die Behörden sorgen dafür, dass sie gut untergebracht und anständig behandelt werden und ihren Lohn richtig erhalten. Viele bleiben auch für dauernd im Lande und haben dort auch den Reisanbau eingeführt. Der Anbau von Kaffee und Baumwolle ist bis auf einige kleinere Plantagen ganz eingegangen. Kakao wird in Niederländisch- und Britisch-Guayana angebaut.

Britisch-Guayana umfasst 231 700 Quadratkilometer, ist also fast so gross wie Grossbritannien selbst mit 242 000 Quadratkilometer, und hat 309 000 Einwohner (Grossbritannien 46 Millionen), die sich in runden Zahlen aus 2900 Weissen, 32000 Mischlingen, 8700 Indianern, 2700 Chinesen, 128 200 Ostindiern und 158 400 Schwarzen zusammensetzen. Die 1814 nach langen Kämpfen mit den Holländern in englischen Besitz genommene Kolonie erstreckt sich von der Orinocomündung 550 Kilometer längs der Küste und 700 Kilometer tief ins Innere und wird vom Ozean, von Venezuela, Brasilien und Niederländisch-Guayana begrenzt. Nur der Küstenstrich ist besiedelt, den Rest bedeckt Urwald, der wertvolle Holzarten, Harze, Oele, Faserstoffe und heilkräftige Rinden liefert. Eisenerze sind vorhanden, werden aber noch nicht abgebaut. Dagegen liefern Goldwäscher und Diamantfundstätten reiche Ausbeute. Ausgeführt wird in erster Linie Zucker; im Jahre 1930 betrug dieser Exportposten 1,2 Millionen Pfund. Auch Kakao, Balata (eine Kautschuckart), Holz, Gold und Diamanten werden exportiert. Die Kolonie gliedert sich in die drei Grafschaften Demorra, Essequito und Bertice. Hauptstadt ist Georgetown mit 60 000 Einwohnern. Den Gouverneur ernannt die Krone.

Niederländisch-Guayana, von den Holländern Suriname genannt, ist 129 100 qkm gross, also fast viermal so gross wie Holland, und zählt 153 000 Einwohner (Holland 8 Millionen). Die Bevölkerung setzte sich 1930 zusammen aus 59 600 Eingeborenen, 1700 Weissen, 36 000 Ostindiern, 1800 Chinesen, 31 000 Javanern und 3600 anderer Herkunft. Die Differenz in der Summe ergibt sich aus Verschiebungen seit 1930. Eigenartig ist die Zusammensetzung nach dem religiösen Bekenntnis: 30 000 Herrnhuter, 12 000 Protestanten, 26 000 Römisch-Katholische, 36 000 Mohamedaner, 28 000 Hindus, 1100 Konfuzianer und 600 Juden. Die Kolonie mit einer etwa 350 km langen Küste der britischen und der französischen Kolonie wird im Süden von Brasilien begrenzt. Der niedrig gelegene Küstenstrich ist auf grossen Strecken sumpfig und von Mangrovenwäldern bedeckt. Im Innern breiten sich Urwälder und Savannen aus. Angebaut werden Zuckerrohr, Kakao und neuerdings auch wieder Kaffee. Für die Ausfuhr sind ferner Kautschuk und Holz wichtig. Die Kolonie wird von einem Gouverneur verwaltet, dem ein Rat von sechs durch die Krone ernannten Mitgliedern und ein gewählter Kolonialrat zur Seite stehen. Hauptstadt ist Paramaribo mit 50 000 Einwohnern.

Französisch-Guayana, auch Cayenne genannt, umfasst rund 88 000 Quadratkilometer (Portugal 92 000 Quadratkilometer) und hat 49 000 Einwohner ohne etwa 10—20 000 Binnenland-Indianer. Die Landschaftsbedingung entspricht der in den anderen Kolonien mit Ausnahme der schon erwähnten felsigen Küstenpartien, doch ist die Küstenniederung, die nicht durch Kanäle entwässert wird, wegen der dort herrschenden ausserordentlich aufreißenden Hitze wesentlich ungesünder. Der südliche gebirgige Teil dagegen hat ein gesundes warmes Klima mit kühlen Nächten. Die Plantagenwirtschaft ist in Französisch-Guayana gegenüber den beiden anderen Ko-

lonien weniger bedeutend. Ausgeführt werden Goldstaub, Kautschuk und Rosenöl. Berühmt geworden ist Französisch-Guayana durch die im Jahre 1852 dort errichtete Strafkolonie, die vor einigen Jahren von der französischen Volksfrontregierung vollständig aufgehoben worden ist. Die gefährlichsten Strafanstalten lagen auf den 50 Kilometer nordwestlich von Cayenne gelegenen Felseninseln Iles du Salut, unter denen die Teufelsinsel, auf der Dreyfus zwölf Jahre lang gefangen gehalten wurde, eine besonders traurige Berühmtheit erlangt hat.

Interessant ist die Geschichte der Juden in Guayana, die Dr. Mark Wischnitzer in seinem Buche „Die Juden in der Welt“ beschrieben hat. In Französisch-Guayana gibt es schon vor 1664 eine jüdische Kolonie, die von David Nassi, einem sefardischen Juden, im Einvernehmen mit der Niederländisch-Westindischen Company angelegt wurde und in der die Siedler weitgehende bürgerliche und religiöse Rechte innehatten. Im heutigen Britisch-Guayana gründete dieselbe Company im Jahre 1648 die Siedlung Neu-Middleburg mit etwa tausend Familien, die sich gut entwickelte, aber 1666 von Engländern und Franzosen zerstört wurde. Die Kolonisten zerstreuten sich. Im Jahre 1925 gab es in Britisch-Guayana eine jüdische Bevölkerung von 178 Köpfen, vornehmlich in Georgetown. In Niederländisch-Guayana gewählten die Engländer als damalige Herren der Kolonie im Jahre 1644 den aus Spanien und Portugal in Paramaribo eingetroffenen Sefardischen freie Religionsübung und autonome Gemeindeverwaltung. Die Holländer bestanden diese Privilegien nach der 1687 erfolgten Besitzergreifung des Landes. Durch die Verdrängung des holländischen Zuckers vom europäischen Markt geriet aber die Kolonie in Verfall und 1832 wurde sie aufgehoben. Aber noch heute gehört der Boden der sefardischen Gemeinde in Paramaribo, wo ausser dieser noch eine aschkenasische Gemeinde besteht. Im Jahre 1925 zählte die Jüdische Gemeinde in Paramaribo doch nur 640 Köpfe.

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1,50 Frs (für ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs). Preis der Einzelnummer im Ausland (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern):

Argentinien Pes. 0,30 (3,60), Belgien Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Milreis (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslowakei Kr. 1,40 (18.—), Danzig Gold 0,45 (5,40), Deutschland Mk. 0,25 (3.—), Estland E. Kr. 0,22 (2,64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1,50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0,15 (1,80), Italien Lit. 1,10 (13,20), Jugoslawien Din. 4,50 (54.—), Lettland Lk. 0,30 (3,60), Litauen Lit. 0,55 (6,60), Luxemburg Lux. Frs. 1,50 (18.—), Norw. Kr. 0,25 (4,20), Palästina P. Pf. 0,020 (0,216), Polen Zloty 0,50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0,35 (4,20), Schweiz Frs. 0,30 (3,60), Spanien Pes. 0,70 (8,40), Ungarn Pengö 0,25 (4,20), USA 0,08 (1.—).

Einzahlungen können erfolgen: Frankreich: „Neuer Vorwärts“ Paris, P. O. C. c. 88 504. Tschechoslowakei: „Neuer Vorwärts“ Paris, Prag 46 149. Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris, Warschau. Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris, Zürich Nr. VIII 14 697. Rumänien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Bukarest, Konto „Neuer Vorwärts“, Bukarest Nr. 2688. Ungarn: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank Filiale Karlsbad, Konto „Neuer Vorwärts“ Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51 005. Genauere Berechnung der Konten ist erforderlich.

Dr. Philippe CZACZKES

Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16^e
TÉLÉPHONE: PASSY 47-87
empfangt täglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

Deutschsprach. Arzt Dr. J. Rogiński
viele Jahre in Ruys (dem franz. Nauchain) tätig gewesen, praktiziert jetzt in
Paris 14, boul. Gouvion-St-Cyr Tél. Gal 60-31
MÉTRO: CHAMPERRET
Sprechstunden von 2-4 Uhr, ausser Sonntags
Herz- und Frauenkrankheiten

Französin, deutschsprachend, erteilt französisches Unterrichts-Unterricht, Anfänger und Konversation — Kinder und Erwachsene
Mme Manga-Bell, 86, r. Oliv. de Serres (15^e)

Arzte

Praktischer Arzt **DOKTOR BRODATY**
48, rue de Malte, Paris (11^e) Métro: République
Telefon: OBE 13-85
Sprechstunden täglich 7-9 Uhr und 7-8 Uhr nachmittags, Sonntag 10-12 Uhr vormittags
HGHENSONNE etc. Man spricht deutsch

DEUTSCHER SPECIALARZT
GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Garantierte Heilung
57, rue de Clichy - PARIS (9^e)
Täglich von 5 — 8 Uhr abends

D^r MISES Spezialarzt
für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19^e)
Téléphone: BOT 28-08
Sprechst.: 1-4 u. 6-9 sowie auf Verabredung
Man spricht deutsch!

DOCTEUR E. BOROWSKI Lauréat de la Faculté de Médecine de Paris
12, AVENUE DE WAGRAM, PARIS (VIII^e)
MÉTRO: ÉTOILE TEL: CARNOT 20-68
Sprechstunden von 1½ bis 4 Uhr und 7-8 Uhr nachmittags, Sonntag 9-12 Uhr, od. r telefonische Verabredung. — Vollständige Heilung aller Gonorrhöen ohne in 3 Sitzungen à 7 Stunden mit: Elektrolyse, Benzoparat. — Facharzt für Innere-, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Impotenz, Hämorrhoiden ohne Op. in Ion, Frauenkrankheiten, Geburtshilfe. — Soziale Versicherung. — Massige Preise. — Man spricht deutsch.

Le Gérant: Maurice COQUET.